

Neujahrsblatt

herausgegeben von der

Zentralbibliothek Zürich

auf das Jahr

1923

Nr. 5

Geschichte der Stadtbibliothek Zürich

Von

Hermann Escher

2. Hälfte

Zürich 1922

Kommissionsverlag von Beer & Cie.

Neujahrsblätter der Stadtbibliothek.

Neue Reihenfolge.

- 1842—1848. Geschichte der Wasserkirche und der Stadtbibliothek in Zürich. Von Sal. u. A. Sal. Bögelin
- 1849—1850. Beiträge zur Geschichte der Familie Manesß. Von G. v. Wyß.
1851. Leben Johann Kaspar Drelli's. Von Kd. v. Drelli.
1852. Leben des Herrn Friedrich Du Bois von Montpereux. Von J. J. Horner.
- 1853—1854. Geschichte des ehemaligen Chorherrengebäudes beim Grossmünster. Von A. Sal. Bögelin.
1855. Lebensabriß des Bürgermeisters Johann Heinrich Waser. Von G. v. Wyß.
- 1856—1858. Geschichte der schweizerischen Neujahrsblätter. Von J. J. Horner.
1859. Die Geschenke Papst Julius II. an die Eidgenossen. Von G. v. Wyß.
1860. Die Becher der ehemaligen Chorherrenstube. Von A. Sal. Bögelin.
1861. Kaiser Karls des Großen Bild am Münster in Zürich. Von G. v. Wyß.
- 1862—1863. Das Münzkabinett der Stadt Zürich. Von Hch. Meyer-Döhsner.
1864. Briefe der Johanna Gray und des Erzbischofs Cranmer. Von A. Sal. Bögelin.
1865. Erinnerungen an Zwingli. Von A. Sal. Bögelin.
1866. Eine Erinnerung an König Heinrich IV. von Frankreich. Von G. v. Wyß.
1867. Das Freischießen von 1504
1868. Der Kalender von 1508
- } Von A. Sal. Bögelin.
1869. Herzog Heinrich von Rohan Von G. v. Wyß.
1870. Die Reise der Zürcherischen Gesandten nach Solothurn zur Beschwörung des Französischen Bündnisses 1777. Von G. Meyer v. Knonau.
1871. Konrad Pelikan. Von A. Sal. Bögelin.
- 1872—1873. Die ehemalige Kunstammer auf der Stadtbibliothek zu Zürich. Von F. Sal. Bögelin.
1874. Die Legende vom heil. Eligius. Von F. Sal. Bögelin.
- 1875—1876. Die Sammlung von Bildnissen Zürcherischer Gelehrten, Künstler und Staatsmänner auf der Stadtbibliothek in Zürich. Von F. Sal. Bögelin.
- 1877—1878. Die Glasgemälde von Maschwanden in der Wasserkirche zu Zürich. Von J. R. Rahn.
- 1879—1882. Die Holzschneidekunst in Zürich im sechzehnten Jahrhundert. Von F. Sal. Bögelin.
1883. Die Glasgemälde aus der Stiftspropstei, von der Chorherrenstube und aus dem Pfarrhause zum Grossmünster. Von J. R. Rahn.
- 1884—1885. Lebensabriß von Salomon Bögelin, Dr. theol., Pfarrer und Kirchenrat. Von F. Sal. Bögelin.
- 1886—1887. Lebensabriß von A. Salomon Bögelin, Dr. phil. und Professor. Von F. Sal. Bögelin.
1888. Goethes Beziehungen zu Zürich und zu Bewohnern der Stadt und Landschaft Zürich. Von Ew. Hirzel.
1889. Die eigenhändige Handschrift der Eidgenössischen Chronik des Aegidius Tschudi in der Stadtbibliothek Zürich. Von G. v. Wyß.
1890. Johannes Stumpfs Lobsprüche auf die dreizehn Orte, nebst einem Beitrag zu seiner Biographie. Von J. Bächtold.
1891. J. J. Bodmer als Geschichtschreiber. Von Gustav Tobler.
1892. Das Reichsland Uri in den Jahren 1218—1309. Von G. v. Wyß.
1893. Englische Flüchtlinge in Zürich während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Von Theodor Vetter.

TU 200 - Expl 2

Neujahrsblatt

herausgegeben von der

Zentralbibliothek Zürich

auf das Jahr

1923

Nr. 5

Geschichte der Stadtbibliothek Zürich

Von

Hermann Escher

2. Hälfte

Zürich 1922
Kommissionsverlag von Beer & Cie.

g.1979, 0340
49



1.6.79

III. 1885—1897.

Wer vor etwa 45 Jahren auf der zürcherischen Stadtbibliothek vorsprach, traf dort einen Betrieb, der uns heutige wie aus Großvaters Zeiten annutet und sich von dem der gegenwärtigen Zentralbibliothek ungefähr unterschied, wie die alte Postkutsche vom Eisenbahnzug. Betrat er den für damalige Verhältnisse geräumigen und mit einem gewissen Behagen eingerichteten, aber freilich mangelhaft beleuchteten Lesesaal — die beiden Fenster gingen gegen die hohen Münsterhäuser — so fiel sein Auge zuerst auf das große Katalogpult, das den Raum in zwei Hälften schied. Jede derselben enthielt einen 4 Meter langen, eher schmalen, abgerundeten Eichentisch mit acht Arbeitsplätzen. Für die Benutzer kam aber nur der näher beim Eingang befindliche in Betracht. Denn am andern saß der Oberbibliothekar Jak. Horner und nahm, das Antlitz dem Eingang zugewendet, mit feinen Schriftstücken die ganze eine Seite des Tisches in Beschlag. Ihm gegenüber aber wagte sich höchstens niederzulassen, wer mit der Bibliothek auf ganz vertrautem Fuße stand. An der auf der rückwärtigen Längsseite des Raumes angebrachten Glaswand saß an einem besonderen Tisch der Custos, Gottlieb Waser, der sich mit sanfter Stimme und freundlicher Umständlichkeit nach den Wünschen der neuen Benutzer erkundigte und Auskunft erteilte. Ein in der Glaswand angebrachter Schalter stellte die Verbindung mit dem seitlich durch zwei Strebepfeiler eingefassten Abwärtsraum her, aus dem eine durch die Kirchenmauer durchgebrochene, dem Schalter gerade gegenüberliegende Türe nach der oberen Galerie und zu den Bücherbeständen führte. Als Abwart, der die bestellten Bücher herbeischaffte, antete ein in einen blau-geblühten Schlafrock gehüllter, äußerlich härbeißiger, aber innerlich ebenso gutmütiger und dienstwilliger, ziemlich bejahrter Mann, Namens Gustav Rollenbug, letzter Träger eines altzürcherischen Namens, dem als früherem Modellschreiner des Eidg. Polytechnikums das Witzblatt „Der Postheiri“ einst den Titel eines Professors der Hoblosophie verliehen hatte. Durch die dem Eingang gegenüberliegende südliche Schmalseite des Lesesaales führte eine mit grünem Vorhang versehene, aber meistens halboffene Glastüre in das Limmataufwärts gelegene

Bureau, wo die beiden Unterbibliothekare, A. Sal. Bögelin und J. Staub, ihre Arbeitsplätze hatten. Darüber, eine Treppe höher, im Arbeitsraum der Antiquarischen Gesellschaft, der eine wunderschöne Aussicht auf See und Gebirge bot, herrschte als Olympier, dessen Mienen nicht nur Sonnenschein, sondern zuweilen auch Ungewitter anzeigen konnten, der berühmte Entdecker der Pfahlbauten, Ferd. Keller. Kam er ab und zu herunter zu den beiden befreundeten, fast gleichaltrigen Leitern der Stadtbibliothek, so konnte der Besucher des Lesesaals durch die halbgeöffnete Türe zum innern Raum Ohrenzeuge eines Gespräches werden, das mit Rücksicht auf den schwerhörigen Horner ziemlich laut geführt wurde und auch dem stillen Zuhörer Unterhaltung bot, da sowohl Keller als Bögelin attischen Salzes keineswegs entbehrten und aus ihrem Herzen keine Mördergrube machten. Seiner kritischen Gesinnung konnte Keller, wenn es darauf ankam, auch durch die Tat Ausdruck geben. Um seinen Freunden zu Gemüthe zu führen, wie wenig das neue, als Treppenabschluß dienende, drei Meter hohe Eisengitter sie vor Beraubung zu schützen vermöge, kletterte er eines Tages trotz seiner 60 Jahre vor ihren verwunderten Augen mit erstaunlicher Gewandtheit hinüber.

Die Zahl der Arbeitsplätze war also beschränkt. Ebenso die der Arbeitsstunden, die nur 22 betrug. Samstags nahm die Wochenreinigung den ganzen Vormittag in Anspruch. Ein automatisches Klingelzeichen beim Arbeitschluß gab es nicht. Dafür mahnte der Oberbibliothekar seine Mitarbeiter, wenn sie Miene machten, länger zu bleiben, Mittags mit freundlichem Wort: „S'isch dänn zwölfi“. Abends 4 Uhr ging die Bibliothek offiziell zur Ruhe.

Im Grunde genommen bedurfte es aber weder zahlreicher Arbeitsplätze noch ausgedehnter Benutzungsstunden, soweit wenigstens stadtzürcherische Kreise in Betracht kamen. Wer immer aus ihnen der Wissenschaft huldigte und Bücher brauchte, war eben Mitglied der Bibliotheksgesellschaft. Als solches konnte er sich Werktags von 8—12 und von 2 Uhr bis Tageschluß oder wenigstens bis 6 Uhr von der Beschließerin die große Kirchentüre zu ungehindertem Eintritt öffnen lassen, oder, falls jene nicht gerade zur Stelle war, durch Ziehen einer weithin durch die Bibliothekräume gellenden Glocke Öffnung von innen verlangen. Einmal drinnen, konnte er die Bücher selber aus den Repositorien herausziehen, sich's an den da und dort befindlichen Tischen, insbesondere an zwei mächtigen, altfränkischen Schiefertischen im Erdgeschoß der Kirche, bequem machen und nach Befriedigung seiner Wißbegier die Bibliothek durch die Kirchentüre wieder verlassen. Er war lediglich verpflichtet, für Bücher, die er mit sich nahm, Empfangscheine liegen zu lassen; und der in den obern Räumen hantierende Abwart merkte nur an dem Zuschlagen der mächtigen Türe und der darauffolgenden Stille, daß sich soeben ein Mitglied ent-

fernt hatte, dessen allfälligen Empfangsausfertigungen er dann nachzugehen hatte, wie die Hausfrau den Eiern ihrer Hühner. Es war ein gutes Zeichen für die Gesellschaft, daß diese große Freiheit nie ernstlich mißbraucht wurde und auch die Zahl der bei den Jahresrevisionen nicht nachweisbaren Bücher in bescheidenen Schranken blieb.¹⁾

Der Beschließerin, die, wie bereits früher erwähnt, ihre Entschädigung vom Abwart bezog, war im Hintergrund der damals noch nicht unterschlagenen Helmhaushalle ein kleiner Laden zugewiesen, in dem sie allerlei Gegenstände feil bot. Für einen Ofen darin hatte unlängst die Stadt gesorgt. Wollte er im Winter nicht recht brennen, so fand seine Herrin nichts Besondres darin, einem Ofen der Bibliothek glühende Kohlen zu entnehmen und auf offener Schaufel zum Teil über Holzböden durch die Wasserkirche hinunter zu tragen. Vor dem Laden hatten die regelmäßig an bestimmten Wochentagen vorsprechenden Boten aus verschiedenen Seegemeinden stets ein kleines Lager aller möglichen ihnen zur Besorgung übergebenen Gegenstände. Die Beschließerin nahm auch Aufträge für sie entgegen, was dann dem Lokal mitunter den Anschein einer bescheidenen Börse verlieh.²⁾

Schritt um Schritt zog sich diese alte Zeit mit ihren Trägern zurück vor einer neuen. Aber diese neue schien vorerst nicht viel Bleibendes zu bringen. Wohl eröffnete ein eigentümliches Zusammentreffen der Umstände gerade in den Wochen, da es sich um die Neuordnung der Verhältnisse im Bibliothekariat handelte, eine weite Perspektive. In der Neuen Zürcher Zeitung erschien im Juli 1885 ein Artikel aus der Feder von Prof. Hugo Blümner, dem Archäologen der Hochschule, der an den schon öfter ausgesprochenen, aber bis dahin wenig geförderten Gedanken eines gemeinsamen Museumsgebäudes für die verschiedenen Kunst-, Altertums- und sonstigen Sammlungen Zürichs anknüpfte und ausführte, daß ein gemeinsames Haus für die verschiedenen, nicht unbedeutlichen Büchersammlungen in noch viel höherem Grade ein utopischer Wunsch sei, daß aber inzwischen ein gemeinsamer Zettelkatalog über sämtliche der Benutzung zugänglichen Bibliotheken wertvolle Aushilfe leisten würde.³⁾

Aber vorerst ließ sich, wie gesagt, die neue Zeit nicht übermäßig günstig an. Ein schweres Augenleiden zwang Staub zu wiederholtem längerem Urlaub und, als es sich als unheilbar erwies, im Jahre 1887 zum Rücktritt. Nach der alten Generation schied nun auch die mittlere, deren Träger freilich Zeit und Kraft dem bibliothekarischen Amte nur nebenbei hatte widmen können. Die Tradition, die gerade für die weitsichtige und langjährige Bibliothekarbeit von doppelt großer Bedeutung ist, wurde dadurch ganz unterbrochen, was umso bedauerlicher war, als die ersten Amtsjahre Eschers, der die junge Generation vertrat, wenig günstig gewesen waren für eine umfassende, systematische An-

leitung. Einzig eine kurze Einführung in die Verwaltung der durch Aug. Barac geschaffenen und geleiteten Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek hatte ihm in seinen bibliothekarischen Anfängen Gelegenheit geboten, sich in einem Musterbetrieb mit manchen bedeutsamen Problemen moderner Bibliothekstechnik vertraut zu machen und Anregungen nachhaltiger Art in sich aufzunehmen. Es war auch nicht von Gutem, daß er durch längere Zeit gesundheitlichen Hemmungen unterlag und der Nachfolger Staubz, Dr. phil. Theod. Ziesing, der nun die Bezeichnung eines zweiten Bibliothekars erhielt, während dem verbleibenden Escher die eines ersten zufiel, schon nach 1 $\frac{1}{2}$ Jahren wieder aus dem Amte schied. Um so mehr kam der Anstalt die Geschäftskennntnis und die Lebenserfahrung des Präsidenten G. v. Wyß zu statten, und um so wertvoller war es, daß dann im Frühjahr 1889 als zweiter Bibliothekar mit halbtägiger Arbeitszeit in Dr. phil. Wilh. v. Wyß eine Persönlichkeit eintrat, die der Bibliothek durch fast zwei Jahrzehnte ihre große Arbeitskraft widmete. Die engen persönlichen Beziehungen zu dem aus gleichartigem Milieu entsprossenen ersten Bibliothekar, die weitgehende Übereinstimmung hinsichtlich der Wertung von Problemen, die sich stets aus dem Gegensatz zwischen alter und neuer Zeit ergeben, und die rege Aussprache über alles, was die Anstalt betraf, bewirkten eine Sicherheit der Entscheidung, die für die Behandlung gerade der großen Aufgaben der kommenden Jahre überaus förderlich war.⁴⁾

Als im Herbst 1893 Georg v. Wyß aus Altersrückichten das Präsidium niederlegte und nach wenig Wochen starb, entschwand der letzte Vertreter der älteren Zeit. Ihm folgte als Präsident in einer Wahl, die den Teilnehmern mit Rücksicht auf eine andere ebenso sehr in Betracht fallende Persönlichkeit nicht leicht gefallen war, gemäß der alten Gepflogenheit der Bibliotheksgesellschaft, an ihre Spitze nicht Gelehrte, sondern Männer des öffentlichen Lebens zu stellen — in G. v. Wyß war beides vereinigt gewesen — Dr. jur. Conr. Escher. Der neue Präsident war als Jurist auf eine präzise Behandlung der Geschäfte und eine klare Leitung der Verhandlungen eingestellt. Seine juristischen Formen veranlaßten auch die Bibliothekare zu sorgfältiger Fassung ihrer Vorschläge und Anträge. Mit dem technischen Betriebe bis anhin wenig vertraut, gab er sich um so größere Mühe, sich insbesondere in die Katalogprobleme einzuleben. Dabei kam ihm zu statten, daß er mit der Übernahme des Präsidiums selber ein eifriger Benutzer der Bibliothek wurde, indem er zumal die lokalgeschichtlichen Teile der Handschriften eifrig durchforschte und so in der Benutzung der Kataloge sich ein eigenes Urteil erwarb. Mit den Vorschlägen der Bibliothekare vielleicht anfangs nicht immer übereinstimmend, gegebenenfalls ihnen mit Bedenken und Gegengründen entgegentretend, ließ er sich durch wohlüberlegte Beweisführung doch stets bestimmen. Hatte er dann aber seine Zu-

stimmung gegeben, so durfte man fest darauf bauen. Die Leitung der Bibliothek erhielt dadurch nur um so mehr eine gewisse Geschlossenheit, deren Wirkung nach außen nicht zu verkennen war. Und noch in anderer Hinsicht war seine Persönlichkeit von Bedeutung. Spätere Ausführungen werden zeigen, wie sehr im Verlaufe die finanziellen Anforderungen der Bibliothek an das Gemeinwesen wuchsen. Da war es doppelt wichtig, daß diese Ansprüche von einem Manne vertreten wurden, der bei Behörden und Einwohnerschaft die Anerkennung genoß, nur wirklich Notwendiges zu verlangen. Und als sich dann die Frage der Bibliothek-Vereinigung erhob, war es wiederum von größtem Werte, daß auch ein Mann für sie einstand, der an der Spitze der Bewegung zur politischen Vereinigung gestanden hatte und von dem bekannt war, daß er nicht aus bloßer Theorie zu dem gelangt war, was er als notwendig erklärte, sondern nach gründlicher Prüfung der tatsächlichen Verhältnisse.⁵⁾

Seitdem 1803 und 1804 das Verhältnis zwischen der Bürgergemeinde als der Eigentümerin und der Bibliotheksgesellschaft als der Verwalterin neu geordnet worden war, hatte es niemals zu Ansichtsäußerungen oder gar Meinungsverschiedenheiten darüber geführt. Nun brachte die Vereinigung der Stadt Zürich mit ihren Ausgemeinden, die seit Ende der achtziger Jahre zur Diskussion stand und auf 1. Januar 1893 verwirklicht wurde, neuerdings Fragen rechtlicher Art, freilich nicht so, daß sie größere Tragweite angenommen hätten. Die Stadtbibliothek hatte den ursprünglichen Gedanken des Stadtrates begrüßt, die bisherigen Bürgergemeinden von der Vereinigung auszunehmen, ihnen vielmehr die Möglichkeit zur Umwandlung in Korporationen zu bieten und ihnen, abgesehen von den Armengütern, die bisherigen Bürgergüter vorzubehalten. Zu den letzteren gehörten für die Stadt Zürich auch das sogenannte bürgerliche Nutzungsgut, dessen Erträgnisse seit Jahren nur ideellen Zwecken dienten und auch die städtischen Zuschüsse an die Stadtbibliothek lieferten, sowie Wasser- kirche und Helmhaus, die ihr als Unterkunft dienten. Die Bibliotheksgesellschaft hatte in ihrer Antwort an den Stadtrat insbesondere auf ihre Zusammensetzung aus Bürgern der Altstadt und auf die ihr zugetheilten Rechte verwiesen und sich auch befugt erachtet, diese Rechte gegebenenfalls selbständig zu wahren. Die in der kantonalen Abstimmung angenommene Gesetzesvorlage sah dann statt dessen die Vereinigung auch der Bürgergemeinden vor. Den bisherigen Berechtigten blieben lediglich die besonderen Fonds (d. h. zumal die Armen- und Waisengüter) für ein Vierteljahrhundert gewahrt. Das stadtbürgerliche Nutzungsgut wurde in eine Stiftung umgewandelt. Die Stadtbibliothek hatte somit lediglich noch zu entscheiden, ob sie die Bibliothek (d. h. Bücherammlung und Fonds) für den genannten Zeitraum ebenfalls der bisherigen Stadtbürgerschaft vorzu-

behalten wünsche oder der nunmehrigen Ansicht des Stadtrates zustimme, den sofortigen Übergang an die neue vereinigte Bürgerschaft ins Auge faßte. Sie entschied sich im letzteren Sinne, indem sie gleichzeitig den Kreis der Bibliotheksgesellschaft auch den Bürgern der früheren Ausgemeinden öffnete und Angehörige derselben zum Beitritt einlud. Der 1. Januar 1893 brachte also auch der Stadtbibliothek einen neuen Eigentümer in der neuen, vereinigten Stadtbürgerschaft und in der bürgerlichen Abteilung des Stadtrates eine neue Aufsichtsbehörde. Dieser Übergang war von einzelnen Gliedern des Bibliothek-Konvents aus Erwägungen grundsätzlicher Art nicht ohne lebhaftes Bedauern verfolgt worden. Die weitere Entwicklung zeigte jedoch, daß die neuen städtischen Behörden der Anstalt nicht weniger Interesse entgegenbrachten als die alten.

Auch in anderer Hinsicht brachte der neue Zeitabschnitt den Bibliotheksbehörden Stoff zu bedeutsamen Beratungen, die weder mit Vermehrung und Verzeichnung noch mit Unterkunft und Benutzung der Büchersammlung zu tun hatten.

Als Ende der achtziger Jahre der erstmals von F. Sal. Vögelin ausgesprochene Gedanke der Errichtung eines schweizerischen Landesmuseums greifbare Gestalt gewann, meldete sich auch Zürich als Bewerber um den Sitz. Im schweizerischen Teil des Münzkabinetts, in den früher erwähnten Steinendkmälern aus römischer Zeit, in den Papst-Trophäen von 1512, im Holbeintisch, im Silberchatz der Gesellschaft auf der Chorherrenstube⁶⁾, daneben in einer Reihe anderer Gegenstände, die sich teils in den Räumen der Bibliothek, teils als Depositum in denen der Antiquarischen Gesellschaft befanden, besaß auch die Stadtbibliothek Sammlungsteile, die sie nach den Bestimmungen des Landesmuseumsgesetzes dem neuen Bundesinstitut unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes zu übergeben und zu deren Deponierung sie zuzustimmen hatte. Der Verzicht auf die eigene Verwahrung schien um so eher gegeben, als man sich sagen mußte, daß die meisten dieser Gegenstände in dem neuen Museum mehr zur Geltung gelangen würden, als in den alten Räumen. 1891 erhielt Zürich das Museum zugesprochen und hatte demgemäß das Gebäude zu errichten, in das 1897 die zu deponierenden Gegenstände verbracht wurden. Schmerzlich fiel es dagegen den Angehörigen des engeren Kreises, als auf nachträgliches Begehren der Landesmuseums-Behörde 1898 auch die Altargemälde und die Maschwanderscheiben ihre alten Plätze in der Wasserkirche mit solchen im neuen Museumsgebäude vertauschten.⁷⁾

Anders berührte ein zweites neu zu errichtendes Bundesinstitut die Stadtbibliothek, nämlich die zuerst von Dr. F. Staub und hernach 1892 von der Centralkommission der Bibliographie für schweizerische Landeskunde angeregte, 1894 von der Bundesversammlung beschlossene und 1895 ins Leben getretene schweiz. Landesbibliothek. Die Stadtbibliothek stellte sich von vornherein auf

den Standpunkt und gab dieser Anschauung auch Ausdruck, daß das neu zu gründende Institut eine bedeutsame und selbständige Aufgabe zu erfüllen habe und nicht als Konkurrenzunternehmen zu betrachten sei. Die gesamte Helveticaliteratur vergangener Jahrhunderte zu sammeln werde ihm aber nicht möglich sein; es solle deshalb die Sammelaufgabe abgegrenzt werden. Dagegen habe zu dieser hinzu das neue Institut einen Nachweise-Katalog über die Helvetica bestände der übrigen Bibliotheken des Landes aus der Zeit vor 1848 anzulegen, gegebenenfalls auch andere bibliographische Aufgaben zu übernehmen. Eine vom Eidg. Departement des Innern einberufene, aus Bibliothekaren bestehende Expertenkonferenz sprach sich dann für das Jahr 1848 als Sammelgrenze aus, stimmte der Verlegung des Instituts nach Bern als dem Sitz der Bundesverwaltung zu und empfahl den Bundesbehörden die Luzerner Bürgerbibliothek als die reichste und einzige ausschließliche Helveticabibliothek zur Subventionierung ihrer Bestände vor 1848. Auch Escher hatte sich damit einverstanden erklärt in der allgemein herrschenden und insbesondere auch von seinen Amtsvorgängern ihm beigebrachten Überzeugung von der Überlegenheit der Luzerner Bestände. Durch den Zufall geweckte Bedenken darüber veranlaßten ihn auf die Kunde, daß die ständerätliche Kommission zur Behandlung des Geschäftes die hauptsächlichlichen Bibliotheken der Schweiz zu besuchen gedenke, zu anfänglich beschränkten, dann weiter ausgedehnten Nachforschungen. Sie endeten mit der überraschenden Feststellung, daß die Stadtbibliothek Zürich mit Rücksicht auf die Literatur bis 1800 die reichsten Helveticabestände besitze, daß das, wenn gleich in abnehmendem Maße, auch für die Zeit bis 1835 gelte und daß sie erst von diesem Jahr an hinter Luzern zurücktrete. Was tun? Die zum Teil unliebsamen Diskussionen neuerdings zu wecken, die unlängst die Sitzfrage über das Landesmuseum ausgelöst hatte, erschien nicht angezeigt. Der Konvent sah deshalb von einer besondern Eingabe an die zuständigen Bundesorgane ab und ordnete lediglich die Drucklegung des Berichtes und dessen Übergabe an die ständerätliche Kommission bei ihrem bevorstehenden Besuche an, es dieser, wie auch der im folgenden Jahre sich ebenfalls einstellenden nationalrätlichen Kommission überlassend, welche Nutzenwendung sie daraus ziehen wolle. Die Kommissionen erweiterten den bundesrätlichen Entwurf um eine Anzahl wesentlicher Punkte. Insbesondere nahmen sie auch die Erstellung eines allgemeinen Nachweise-Kataloges über die Helvetica vor 1848, sowie gegebenenfalls die Zuweisung anderer ähnlicher Aufgaben in das Gesetz auf. Freilich fiel in der Revision des Landesbibliothekgesetzes vom Jahr 1911 dieser „Helvetica-Nachweise-Katalog“ wieder aus dem Text weg, jedoch nur, um durch übereinstimmende Postulate beider Räte betreffend die Errichtung eines schweiz. Gesamtkataloges ersetzt zu werden: ein Projekt, das von der Vereinigung

schweizerischer Bibliothekare im Sommer 1914 hinreichend vorbereitet erschien, um den Bundesbehörden eine endgültige Beschlussfassung zu ermöglichen, das dann aber, wie so manches andere Unternehmen, dem Wirbelsturm des Krieges zum Opfer fiel.

Rehren wir nach der Erwähnung dieser mehr nur beiläufigen Begebenheiten zurück zu dem, was stets Hauptgegenstand bibliothekarischer Tätigkeit ist, zur Vermehrung, Verzeichnung und Benutzung der Sammlungen. Der Zuwachs nahm gegenüber dem vorhergehenden Zeitraum noch größeren Umfang an. Bezifferte er sich von 1855 bis 1879 auf rund 27,000 Bände und 38,000 Broschüren, wozu von 1880 bis 1884 ungefähr weitere 3000 Bände und 2500 Broschüren kamen, so umfaßte er von 1885 bis 1897 zirka 26,000 Bände und zirka 37,000 Broschüren, wozu sich noch zirka 14,000 Blätter d. h. Porträts, Ansichten und geographische Karten und zirka 500 Handschriften gesellen. Die jährlichen Beträge für Anschaffungen schwankten zwischen rund 5600 Fr. (1890) und 9650 Fr. (1897) und reichten bei sorgfältiger Verwendung aus zur Deckung der wesentlichsten Bedürfnisse, wobei man auch vor gelegentlichen größeren Aufwendungen für umfangreichere Werke oder vor der Pflege wenig benutzter, aber mit Zürich doch vielfach in Beziehung stehender Literatur, wie rätomanische Drucke des 16.—18. Jahrhunderts, nicht zurückzuschrecken brauchte.⁸⁾

Der größere Teil des Zuwachses war wiederum Schenkungen zu verdanken, die sich auf die verschiedenen Abteilungen der Bibliothek bezogen. Die eigenartigste und wertvollste Zuwendung brachte 1890 das Testament Gottfried Kellers, der der Stadtbibliothek seine Bibliothek und die ihm zugekommenen Ehrengeschenke, vor allem die zur 70. Geburtstagsfeier geprägte goldene Medaille, bestimmte. Diesem Vermächtnis schloß sich bei der Liquidation des Erbes auch der künstlerische Nachlaß an, während der literarische, der vermöge seiner Urheberrechtlichen Bedeutung dem zum Haupterben eingesetzten Hochschulfonds des Kantons Zürich zufiel, im Verlaufe auf der Stadtbibliothek wenigstens seine Unterkunft fand.⁹⁾

Zum eigenen Besitztum der Bibliothek gesellen sich zwei als Depositum übergebene Sammlungen. Im Sommer 1890 gelangte das Zentralkomitee des Schweiz. Alpenklubs mit der Anfrage an die Stadtbibliothek, ob sie geneigt sei, eine vom Klub zu gründende Bibliothek für Gebirgskunde und Touristik in ihre Verwaltung zu nehmen. Der Konvent verhehlte sich die aus der Übernahme einer solchen Sammlung entstehende Belastung nicht, hielt aber doch dafür, daß die Angliederung der Bibliothek, die sich zu einer Sammelstelle für die Literatur über das ganze schweizer. Alpengebiet auszuwachsen werde, eine wesentliche Be-

reicherung der eigenen Bestände bilde. Die Verhandlungen führten noch im gleichen Jahre zu einem Vertrage, nach dem der Alpenklub für Anschaffungen und Einbände aufkam, die Stadtbibliothek die neue Sammlung unentgeltlich verwaltete, den Mitgliedern des Alpenklubs die unentgeltliche Benutzung garantierte, innerhalb ihrer eigenen Benutzungsbestimmungen die Bestände auch ihren eigenen Benutzern zugänglich machen durfte, in gleicher Weise ihre eigene Bibliothek auch den Klubmitgliedern zur Verfügung stellte und im Falle der Auflösung des Klubs das Heimfallsrecht zugesichert erhielt. Diese „Bibliothek des Schweiz. Alpenklub“ oder, wie heute ihr offizieller Titel lautet, die „Zentralbibliothek des Schweiz. Alpenklub“ hat sich seither zu einer sehr ansehnlichen Bibliothek von ca. 7000 Druckschriften entwickelt, die eine wichtige Ergänzung der heutigen zürcherischen Zentralbibliothek bildet. In gleicher Weise gliederte sich zwei Jahre später eine im wesentlichen aus Mittelschulprogrammen bestehende, also viel bescheideneren Umfang aufweisende Bibliothek des Vereins Schweiz. Gymnasiallehrer an.

Der große Zuwachs gab um so mehr zu tun, als vor und neben ihm in den ersten Jahren noch umfassende Restanzen aufzuarbeiten und daneben gewisse Teile der Sammlungen neu zu organisieren waren.¹⁰⁾ Je weiter diese Arbeiten gediehen, je mehr im großen Handkatalog des Lesesaales neben den eingeklebten Druckauschnitten die Zahl der handschriftlichen Einträge und der eintragenden Hände wuchs, je mehr sich auch das schon früher geäußerte Verlangen nach einem Sachkatalog geltend machte, um so gebieterischer drängte sich die Frage nach der schon früher ins Auge gefaßten Fortsetzung des Katalogdruckes von 1864 auf. Der Blümmerschen Anregung in der Neuen Zürcher Zeitung ist bereits gedacht worden. Über die Nachteile der bibliothekarischen Zersplitterung und die Wünschbarkeit, ihr abzuhelpen, hatten sich auch andere schon Gedanken wenigstens im allgemeinen gemacht. Der betreffende Artikel stellte jedoch zum ersten Male ein festes Ziel auf, das sich dem Sinn einprägte, auch wenn nüchterne Erwägung sich sagen mußte, daß der Weg dahin recht weit sei und daß, bevor eine der beteiligten Anstalten die Initiative zu solchem Unternehmen ergreifen könne, sie zunächst in ihren eigenen Katalogen einen festen Boden unter den Füßen haben müsse.

Von solchen Erwägungen ausgehend und geleitet vom Vorbild deutscher und amerikanischer Bibliotheken, tat die Stadtbibliothek einen ersten Schritt durch Drucklegung halbjährlicher Verzeichnisse ihres Zuwachses. Die Absicht dabei war, die Fortführung des großen Handkataloges zu erleichtern, für die Anlage von Fachkatalogen die nötigen Voraussetzungen zu schaffen und zugleich die Mitglieder der Bibliotheksgesellschaft über den neuen Zuwachs zu orientieren. Die Kosten stellten sich auf 20 Rappen für das Alinea. Im Jahre 1888 begonnen,

verlangten diese Zuwachsverzeichnisse mit Notwendigkeit den Ausbau nach rückwärts, das heißt die Drucklegung des gesamten Zuwachses von 1865 bis 1887. Im Herbst 1890 legten die Bibliothekare dem Konvent einen gedruckten Bericht über die Katalogisierungsarbeiten, ihre Fortführung und Ausdehnung vor. Sie betonten darin zunächst die Notwendigkeit von Fachkatalogen, wiesen sodann darauf hin, daß der große alphabetische Bandkatalog in ca. zwanzig Jahren neu anzulegen sei, und schlugen zur Beschaffung des nötigen Titelmaterials den Druck eines Ergänzungsbandes zum vierbändigen Katalog von 1864 vor. Sie kamen ferner auf den Plan eines Zentralkataloges der zürcherischen Bibliotheken zu sprechen, auf den es jetzt schon hinarbeiten gelte, und faßten schließlich auch die Fortsetzung des seit A. Sal. Vögelin's Tode liegen gebliebenen Handschriftenkataloges ins Auge, dessen einstigem Abschluß selbstverständlich die Drucklegung zu folgen habe. Die Behörde stimmte den Anträgen zu und beschloß vorerst die Drucklegung eines Ergänzungsbandes zum gedruckten Katalog von 1864.¹¹⁾

So standen auch die nunmehrigen Bibliothekare vor weitschichtigen Arbeiten. Daß sie zeitraubend seien, war von vornherein anzunehmen. Aber es zeigte sich auch hier wieder, daß — glücklicherweise — der Umfang solcher Aufgaben stets unterschätzt wird. Da in dem Ergänzungsband selbstverständlich alles Aufnahme finden sollte, was nicht schon im 1864^{er} Katalog enthalten war, mußte man vorerst das ganze Gebäude, insbesondere die Dachräume, auf unkatalogisierte Bestände absuchen. Am meisten gab jedoch zu schaffen, daß sich die vielen tausend Titeltkopien, die seit 1864 von den verschiedensten Händen angelegt worden waren, mangels fester Regeln zu einem großen Teil als unzuverlässig erwiesen. Man sah sich also auch diesmal wieder zu einer durchgehenden Titelrevision gezwungen. Sie ging so vor sich, daß sämtliche Titeltkopien nach dem Standort umgeordnet wurden, der 2. Bibliothekar v. Wyß und Ricarda Huch, die während einiger Jahre in besonderer Arbeitsabrede ebenfalls an diesen Arbeiten teilnahm, von Gestell zu Gestell zogen, diese dort Buch um Buch herauszogen und den Titel vorlas und jener auf der Titeltkopie die nötigen Korrekturen vornahm. Eine weitere Vorarbeit bestand in der Anlage einer ein für allemal verbindlichen Katalogisierungsinstruktion, die die Diagonale zu ziehen hatte zwischen der Praxis des 1864^{er} Kataloges, von der man aus praktischen Gründen sich nicht zu weit entfernen durfte, und der modernen Theorie, wie sie ihren greifbarsten Niederschlag in Dziatzko's gedruckter Breslauer Instruktion gefunden hatte, hinter welcher Theorie man auch wieder nicht allzusehr zurückbleiben durfte. Die Zuwachsverzeichnisse stellte man selbstverständlich inzwischen ein. Im Spätjahr 1895 konnte der Druck endlich beginnen. Im November 1896 verließ der 1. Band

die Presse, im Juni 1897 der 2. Band, Anfangs Juli 1897 ein Supplementbändchen mit denjenigen seit Druckbeginn angelegten neuen Titeln, die man nicht mehr hatte in das laufende Alphabet einschalten können. Aus den ursprünglich vorgesehenen ca. 35,000 Titeln waren im Verlaufe ca. 68,000 Titel und Rückweise geworden, d. h. genau vier Fünftel des Kataloges von 1864, der 85,000 Titel und Rückweise umfaßt hatte.¹²⁾

Noch ehe der Druck abgeschlossen war, legten die Bibliothekare im Februar 1897 in einem neuen gedruckten Bericht über den Stand der Katalogisierungsarbeiten dem Konvent ein neues Arbeitsprogramm vor.¹³⁾ Daß sie den Abschluß des Katalogdruckes nicht abwarteten, hatte seinen Grund darin, daß es galt, Eisen zu schmieden, solange es heiß sei. Im Sommer 1896 hatte nämlich auf den Antrag von Kantonsstatistiker Ernst Kollbrunner der Große Stadtrat den Stadtrat eingeladen, auf die Herausgabe eines handlichen und billigen Fachkataloges der Stadtbibliothek und auf die Erstellung eines umfassenden gemeinsamen Kataloges der verschiedenen wissenschaftlichen Bibliotheken Zürichs hinzuwirken. Die Drucklegung eines Fachkataloges erschien mit Rücksicht auf die finanzielle Tragweite von vornherein ausgeschlossen und wurde ohne weiteres abgelehnt. Aber das großstadträtliche Postulat gab um so willkommeneren Gelegenheit, sich über die übrigen einschlägigen Fragen zu äußern, vor allem über den schon früher oft besprochenen Sachkatalog, dessen Verwirklichung nunmehr so nahe gerückt war.

Der Bericht wandte sich zunächst diesem zu. Seine Wünschbarkeit stand außer Frage. Unsicher konnte lediglich sein, ob er in der namentlich in deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken üblichen Form eines Fach- oder systematischen Kataloges oder in der aus Amerika stammenden eines Schlagwortkataloges anzulegen sei. Nach reiflicher Erwägung gaben die Bibliothekare der zweiten Form den Vorzug, obgleich sie auf dem europäischen Kontinent bis anhin nur für bibliographische Unternehmungen, nicht aber für größere Bibliotheken Anwendung gefunden hatte. Maßgebend hiefür waren im wesentlichen: die Ungleichmäßigkeit der Bestände der Stadtbibliothek, die früher eine universelle Bücherammlung gewesen war, sich im Verlaufe aber auf beschränkte Gebiete zurückgezogen hatte, welche Ungleichmäßigkeit auch das beste System hier zu eng und dort zu weit hätte erscheinen lassen; der Umstand, daß neue Wissensgebiete sich eher in einem systemlosen Schlagwortkatalog berücksichtigen ließen als im abgeschlossenen System eines Fachkataloges; die Möglichkeit, einen in Zettelform angelegten Schlagwortkatalog schlimmstenfalls jederzeit in einen systematischen umzuwandeln, während das Gegenteil viel schwerer fiel; sodann ganz besonders die Überzeugung, daß für die Benutzer einer zwar wissenschaftlichen, aber nicht nur für Gelehrte, sondern auch für weitere Kreise bestimmten Bibliothek ein Schlagwortkatalog

viel leichter zugänglich und zu handhaben sei als ein systematischer; und schließlich die Anschauung, daß jener viel leichter und einfacher anzulegen sei als dieser.

Weiterhin kam der Bericht auf die Fortführung des Handschriftenkataloges und die Anlage eines neuen alphabetischen Kataloges im Lesesaal zu sprechen. War dieser vor sieben Jahren als die wenigst dringliche Arbeit bezeichnet worden, so erschien sie nunmehr aus verschiedenen Gründen viel notwendiger.

In einem letzten Abschnitt griff der Bericht, wie der frühere, über den Rahmen der eigenen Aufgaben hinaus, um das Problem eines zentralen Kataloges der zürcherischen Bibliotheken zu behandeln. Die Anlage eines solchen, die der Konvent schon in einer Ende 1896 abgehaltenen Sitzung für sehr beachtenswert erklärt hatte, erschien den Bibliothekaren erst dann spruchreif, wenn dessen Fortführung gesichert sei. Diese aber sei am einfachsten zu verwirklichen durch den Druck gemeinsamer Zuwachsverzeichnisse der zürcherischen Bibliotheken nach dem Vorbild eines seit 1885 die schwedischen Bibliotheken umfassenden Unternehmens. Für solche Zuwachsverzeichnisse seien gerade jetzt die größeren Bibliotheken unschwer zu gewinnen. Die Stadtbibliothek werde ohnehin wieder zur Ausgabe eigener zurückkehren. Die Polytechnikumsbibliothek habe soeben ihre gesamten Bestände in einem Neudruck verzeichnet. An der Kantonsbibliothek klopfe die Idee des Katalogdruckes (in Form einer Fortsetzung zum Katalog von 1859) ebenfalls an die Türe. Auch diese beiden Sammlungen müßten also binnen kurzem Stellung zur Frage eigener Zuwachsverzeichnisse nehmen. Sei aber die Fortführung eines zentralen Kataloges durch gemeinsame Verzeichnisse gesichert, so werde er um so eher von selber als reife Frucht vom Baume fallen und um so leichter auszuführen sein, als fast alle in Frage kommenden Bibliotheken über gedrucktes Titelmateriale verfügten.¹⁴⁾

Der Konvent genehmigte diese Anträge und beauftragte die Bibliothekare, Hand anzulegen an einen Schlagwortkatalog und zugleich an einen neuen alphabetischen Bandkatalog im Lesesaal, für den Handschriftenkatalog mit Rücksicht auf freiwillige Mitarbeiter die nötigen Anleitungen und Gesichtspunkte jetzt schon zu formulieren und die in Betracht kommenden zürcherischen Bibliotheken zur Herausgabe gemeinsamer Zuwachsverzeichnisse einzuladen. Der Vorschlag fand bereitwillige Aufnahme. Die eingeladenen Bibliotheken erklärten sich bereit, ihr Titelmateriale periodisch einzuliefern und die Kosten nach Maßgabe der von ihnen gelieferten Titeltkopien zu übernehmen. Eine kleine Kommission, bestehend aus dem 1. Bibliothekar der Stadtbibliothek, Dr. Escher, den Oberbibliothekaren der Kantonsbibliothek und der Polytechnikumsbibliothek, Emil Müller und Prof. Dr. Ferd. Rudio, sowie dem Präsidenten der Bibliothekkommission der Museumsgeellschaft, Prof. Dr. Th. Vetter, arbeitete eine kurze Katalogisierungsinstruktion aus, die im wesentlichen der der Stadtbibliothek entsprach, diese wurde mit der

Redaktion und Drucklegung betraut und ein erster Jahrgang, das Jahr 1897 umfassend, vorbereitet.

So war eine wesentliche Voraussetzung für den zentralen Katalog gesichert. Nun nahm aber dieser selber eine viel raschere Entwicklung, als man hatte hoffen dürfen. Während man auf der Stadtbibliothek am erwähnten Katalogisierungsbericht arbeitete, regte im Januar 1897 Prof. Dr. Th. Better, seit April 1896 Mitglied des Konventes, in einem Artikel in der *N. Z. Z.*¹⁵⁾ die sofortige Durchführung an. Im Mai richtete er an die kantonalen Behörden eine besondere Eingabe, die den Erfolg hatte, daß die Erziehungsdirektion den Verfasser, sowie die drei andern eben genannten Herren zur Erstellung eines Experten-Gutachtens einlud, das im März 1898 eingereicht wurde und den Ausgangspunkt bildete für die weiteren Schritte, über die im nächsten Abschnitt zu berichten ist.

Die Gunst der Umstände gestattete aber, das ganze große Bibliothekproblem noch an tieferer Wurzel anzugreifen. Die Veranlassung dazu boten die räumlichen Verhältnisse der beiden Hauptbibliotheken.

In der Stadtbibliothek hatte Mangel an Platz in den Bücherräumen sich schon 1880 angekündigt und im folgenden Jahr vorübergehende Abhilfe gefunden.¹⁶⁾ Die Verlegenheit machte sich auch weiterhin geltend; aber bis ca. 1893 konnte man, dank der Eröffnung von kleineren Mobiliar-Krediten durch die Stadt, ihrer stets Herr werden. Es war mehr die Feuergefahr, die sich namentlich an das mächtige Balkengefüge des Kirchendaches heftete und von dort das Kirchengewölbe bedrohte, die zu denken gab, und zwar um so mehr, als das Gebäude nachts unbewohnt war. Solche Besorgnisse lagen um so näher, als schon zweimal innerhalb von zweieinhalb Jahren zürcherische Sammlungs-institute durch Feuersbrünste anstoßender oder nahe gelegener Gebäude ernstlich bedroht worden waren, das eine Mal im Juni 1887 die Kantonsbibliothek durch den Brand des sog. Anthauses, der der Bibliothek so warm machte, daß man bereits die Handschriften entfernte, das andere Mal am Neujahr 1890 das Staatsarchiv durch den Brand des Stadttheaters. Der erste der beiden Brandfälle hatte zur Folge, daß auf Ansuchen der Bibliothek der Stadtrat einige Sicherungsvorkehrungen baulicher Art traf. Die Lehre, die der Theaterbrand gab, bestand vornehmlich darin, unter Aufwendung nicht unbeträchtlicher Geldbeträge im Innern der Bibliothek Vorkehrungen für allfällig nötig werdenden Abtransport wertvoller Sammlungsteile zu treffen. Als solche kamen in Betracht teils Umstellungen von wertvollen, über die Räume verteilten Beständen, ihre Vereinigung in besonderen Gestellen und ihre Kenntlichmachung, teils Anschaffung von Materialien zum Abtransport, wie Körbe, Säcke, Gurten, Rutschtücher, teils Errichtung einer besonderen aus Freunden und häufigen

Besuchern der Anstalt bestehenden Hilfsabteilung, die in einfacherer Weise schon nach dem Amthausbrand organisiert worden war und im Bedarfsfalle der Feuerwehr beim Retten bedrohter wertvoller Bestände an die Hand zu gehen hatte.¹⁷⁾

Auf die Länge hätte sich die Bibliothek jedoch mit den ihr zugewiesenen Räumen um so weniger behelfen können, als sie von einer Auskunft, zu der sich der Stadtrat schon 1885 bereit erklärt hatte, nämlich der Naturforschenden Gesellschaft ihre Lokale zu kündigen, keinen Gebrauch machte, um künftigen Vereinigungsmöglichkeiten nicht vorzugreifen. Da bot die Errichtung des Landesmuseums den rettenden Ausweg. In dem Augenblick, da die Sammlungen der Antiquarischen Gesellschaft in das neu zu errichtende Landesmuseumgebäude übersiedelten, erhielt die Stadtbibliothek Luft.¹⁸⁾ Freilich durfte der Raumgewinn nicht einseitig den Büchern zugute kommen; auch die Benutzungs- und Verwaltungsräume bedurften der Ausdehnung. Man plante einen geräumigeren und auch ruhigeren Lesesaal auf der Limmat- oder Rathhausseite. Es wurden Studien angestellt, die 1894 zu Planskizzen und einem Voranschlag führten. Aber dieser war so hoch, daß der Stadtrat erklärte, von der auf ca. 47,000 Fr. bezifferten Bausumme Fr. 20,000 der Bibliothek auferlegen zu müssen. Diese, durch eine hochherzige Schenkung aus dem Hause Hagenbuch-Meister dazu in den Stand gesetzt, willigte ein. Aber indem sich die Vollendung des Landesmuseums Jahr um Jahr hinauszog, verschob sich auch die vorgesehene Umbaute in der Stadtbibliothek und machte der Erwägung Platz, ob es angesichts der Raumnot, die sich auch in der Kantonsbibliothek ankündigte, nicht besser sei, sich mit einfacheren Einrichtungen zu behelfen und bleibende Abhilfe an wirksamerer Stelle zu schaffen durch eine räumliche Vereinigung der beiden Hauptbibliotheken in einem gemeinsamen Gebäude. Der verhängnisvollen Zersplitterung des zürcherischen Bibliothekwesens würde so am wirksamsten abgeholfen.¹⁹⁾

In der Einleitung des Neujahrsblattes auf 1896 gab der Konventspräsident Dr. C. Escher dem Gedanken zum ersten Male öffentlichen Ausdruck. Der im April veröffentlichte Jahresbericht über das Jahr 1896 wiederholte ihn. Im Mai desselben Jahres forderte Prof. Dr. Th. Better eine Verschmelzung der Kantonsbibliothek, die jüngst in Prof. Dr. D. F. Fritzsche ihren greisen nebenamtlichen Overbibliothekar verloren hatte, mit der Stadtbibliothek, event. mit anderen zürcherischen Bibliotheken und schloß seine Ausführungen ebenfalls mit dem Ausblick auf ein künftiges gemeinsames Bibliothekgebäude, das er sich neben der Kantonsbibliothek dachte.²⁰⁾ Auch andere Äußerungen in der Presse bewegten sich in gleicher Richtung. Sie gaben dem Konvent einen genügend festen Boden unter die Füße, um im Spätsommer 1896 den Stadtrat zu ersuchen, es seien die im Helmhaus vorzunehmenden Umbauten auf das schlechthin Notwendige zu beschränken, es sei aber die voraussichtlich nie wiederkehrende Gelegenheit, da

Zürichs Hauptbibliotheken ungefähr auf den nämlichen Zeitpunkt neuer Unterkunft bedürften, zu einer wenigstens räumlichen Vereinigung unter einem gemeinsamen Dache zu benutzen. Der Stadtrat stimmte zu und ließ, nachdem im Hochsommer 1897 die Antiquarische Gesellschaft in das Landesmuseum übergesiedelt war, das vereinfachte Umbauprogramm auf städtische Kosten ausführen. Vom bisherigen Lesesaal wurde der nördliche Teil abgetrennt und zu einem besonderen Katalograum umgestaltet. Dafür wurde das südlich anstoßende Bureau zum Lesesaal geschlagen, der nun 28 Arbeitsplätze statt der früheren 12 enthielt. Die Bibliothekare übersiedelten in zwei Räume des Helmhauses, jenseits der Haupttreppe, wo früher Münzkabinett und Porträt- und Ansichtenammlung untergebracht waren. Diese wanderten in den oberen Stock des Wasserhauses, der überdies zwei neue, im folgenden zu besprechende Sammlungsabteilungen aufnahm. Im oberen Stock des Helmhauses wurde ein großer Saal als Büchermagazin eingerichtet. Zwei kleinere Räume erhielten ebenfalls im nächsten Abjah zu erwähnende Spezialbestimmungen. Die Bibliothek der Naturforschenden Gesellschaft blieb unbehelligt in den beiden seit Jahrzehnten ihr zugewiesenen Räumen.

Die soeben erwähnten neuen Sammlungsabteilungen waren eine Sammlung zürcherischer Familien-Archive und die Bestände des zürcherischen Kartenvereins. Jene wurde 1896 in ausführlicher Eingabe von Dr. P. Hirzel angeregt. Einen ersten Bestandteil sollte ein Archiv der Familie Hirzel bilden, das er in jahrelangen Bemühungen zusammengebracht und, man darf wohl sagen, zum wesentlichen Teile vor künftiger Vernichtung gerettet hatte. Der Konvent stimmte der wertvollen Anregung zu und beschloß grundsätzlich, für Archive zürcherischer Familien eine besondere Abteilung einzurichten. Die andere Sammlung, die aus einer allgemeinen und einer schweizerischen Abteilung bestand, bot ihr Eigentümer, der im Jahr 1850 gegründete Kartenverein im Frühjahr 1897 samt Mobilien und Barvermögen mit der Verpflichtung der Weiterführung der Stadtbibliothek an, weil er sich infolge steten Rückgangs der Mitgliederzahl aufzulösen wünschte. Der Konvent konnte sich nicht verhehlen, daß, zumal da eine geographische Gesellschaft in Zürich fehle, die Stadtbibliothek die berufene Stelle sei, um in die Aufgabe des Kartenvereins einzutreten. Sie schloß also mit diesem einen Vertrag ab, wonach Sammlungen, Mobilien und Vermögen sofort nach Bezug der neuen Räume zu übernehmen waren.

Ein anderer Vertrag wurde mit der Antiquarischen Gesellschaft über deren Bibliothek geschlossen. Im Landesmuseum sollte außer den Sammlungen nur derjenige Teil der Gesellschaftsbibliothek Aufnahme finden, der sich in den Rahmen einer engbegrenzten Handbibliothek einfügte. Weitans der größere Teil, insbesondere der ausgedehnte Zeitschriftentausch, ging als Eigentum an die Stadt-

bibliothek über, der auch die künftig eingehenden Tauschschriften zufielen, wogegen sie den Versand der ausgehenden zu übernehmen hatte.²¹⁾

Mit der Zuweisung neuer Räume hing auch ein letzter Vertrag dieses Jahres zusammen. Schon 1894 hatte sich eine auf Anregung des Kirchenhistorikers Prof. Dr. E. Egli von Antistes Dr. G. Finsler einberufene und geleitete Versammlung angesehenen kirchlich interessierter Persönlichkeiten an die Stadtbibliothek gewandt mit dem Ersuchen, die vielen in ihrem Besitz befindlichen Erinnerungsgegenstände an Zwingli und dessen Zeit zu einem bescheidenen Museum zusammenzustellen. Der Konvent hatte den Gedanken sympathisch entgegengenommen, jedoch gewünscht, die einschlägigen Fragen, wozu auch eine Vermehrung des Museums durch Ankäufe weiterer Gegenstände gehöre, mit einem bleibenden Organ zu besprechen. Darauf bildete sich Anfangs 1897 auf einen öffentlichen Aufruf der sog. Zwingliverein, der sich die Pflege von Zwinglis Andenken zum Ziel setzte und dieses teils durch Herausgabe einer kleinen Zeitschrift, der „Zwingliana“, teils durch Unterstützung des Museums zu erreichen suchte. In einem im Mai abgeschlossenen Vertrag verpflichtete sich die Stadtbibliothek zur Einrichtung und der Verein zur Subventionierung des Museums. Seine Unterkunft fand es im nördlichen Eckraum des oberen Geschosses im Helmhaus. Diese Zuteilung legte der Stadtbibliothek eine weitere Ehrenpflicht auf gegenüber dem vaterländischen Dichter, der sie testamentarisch so reich bedacht hatte. Neben dem Zwinglimuseum war also auch ein Zimmer für Gottfried Keller zu bestimmen.

So konnte sich die Bibliothek wieder für eine Anzahl von Jahren häuslich einrichten. Freilich war deren Zahl nicht höher als etwa zwölf zu schätzen. Sie reichten aber voraussichtlich hin, um inzwischen die viel wichtigere Hauptfrage zum Abschluß zu bringen. Diese nicht anstehen zu lassen, schien um so angezeigter, als die rege Bautätigkeit im ersten Jahrzehnt nach der Stadtvereinigung alle freien Bauplätze im Innern der Stadt in ihre Berechnungen zog. Der Konvent wandte sich deshalb noch im Herbst 1897 an den Stadtrat mit der Frage, ob mit Rücksicht auf die beschränkte Zahl verfügbarer Liegenschaften in geeigneter Lage nicht jetzt schon ein Bauplatz für ein gemeinsames Bibliothekgebäude bereit zu halten sei. In weitgehendem Verständnis für die Wichtigkeit der Frage antwortete der Stadtrat mit dem Ersuchen, ihm nach Beratung mit den Verwaltungen der Kantonsbibliothek und gegebenenfalls auch anderer Bibliotheken vorerst Angaben über Umfang und Gestaltung eines solchen Baues zu machen. Die Bibliothek war damit vor eine neue Aufgabe gestellt.

Die bemerkenswerte Entwicklung, die die Stadtbibliothek in diesen Jahren nahm, war vor allem dem Wohlwollen der Behörden zu verdanken. Daneben

wurde sie auch durch das Interesse gefördert, das sich in der Öffentlichkeit kundgab. Beide hätten sich wohl nicht so sehr mit der Bibliothek beschäftigt, wenn sie nicht deren Streben wahrgenommen hätten, in Wirklichkeit eine öffentliche Bibliothek zu werden und sich in den Dienst der gesamten städtischen Einwohnerschaft zu stellen. Wer sich Rechenschaft gab über die Aufgabe wissenschaftlicher Bibliotheken im allgemeinen und die Zugänglichkeit der Stadtbibliothek im besonderen, der mußte sich sagen, daß Anteil an der letzteren bisher im Wesentlichen nur die der Stadtbürgerschaft angehörenden Gesellschaftsmitglieder und die Dozenten und Lehrer der Hoch- und Mittelschulen hatten. Dabei nahm die Zahl jener von Jahr zu Jahr ab: ein Zeichen, neben anderen, daß die Sorge für Bibliotheken über den Bereich und die Kräfte privater Vereinigungen mehr und mehr hinausgriff.²²⁾ Den Zuspruch der Studenten hemmte die Bestimmung, daß ihre Empfangscheine der Garantie-Unterschrift eines Gliedes der Bibliotheksgesellschaft oder des akademischen Lehrkörpers bedurften. Das Jahresabonnement von Fr. 2. — für Stadtbürger, die nicht der Gesellschaft angehörten, konnte als geringfügig gelten, wirkte aber trotzdem als Schranke. Und den Jahresbeitrag von Fr. 10. —, der von Niedergelassenen verlangt wurde, nahmen nur solche Benutzer auf sich, die um die Bibliothek wirklich nicht herum kamen.

Schritt um Schritt suchten Erleichterungen in der Benutzung die Bücherbestände zugänglicher zu machen. Freilich erforderte das meist Revisionen des durch die Bibliotheksgesellschaft revidierbaren Reglements oder gar der Statuten, die dann die Zustimmung des Stadtrates erforderten. Die Einzelgarantien der studentischen Empfangscheine wurden ersetzt durch amtliche Bibliothekzulassungskarten, die den Inhaber ein für allemal zum Bücherbezug berechtigten. Exmatrikulierte Doktoranden wurden von der Zahlungspflicht befreit und erhielten Zulassung gegen Kaution eines akademischen Lehrers. Die Jahresbeiträge für Niedergelassene wurden auf Fr. 5. — herabgesetzt und schließlich samt den Bürgerabonnements 1893 ganz aufgehoben. Städtische höhere Beamte wurden auf Grund ihrer amtlichen Stellung zugelassen. Auch die Öffnungszeit wurde ausgedehnt, zunächst auf den Samstag vormittag, dann auf die Zeit von 1 $\frac{1}{2}$ bis 2, um Benutzern entgegenzukommen, die an Geschäftsstunden gebunden waren, dann auf die Zeit bis Abends 5 Uhr, d. h. im Winter bis Einbruch der Dunkelheit. Denn Licht durfte auf der Bibliothek nicht gebrannt werden bis nach der Umbaute von 1897, die für Lese- und Katalogsaal, sowie für die Arbeitsräume des Personals und für einige besonders dunkle Teile des Büchermagazins die elektrische Beleuchtung brachte.²³⁾ Die Wirkungen solcher Erleichterungen zeigten sich in der steigenden Benutzung, die sich für 1882, dem ersten Jahr einer genauen Statistik, auf 3823 nach Hause verliehener Bände

bezahlte, für 1897 dagegen auf 9554, wozu in den letzten Jahren ein um 1000 Bände schwächerer Bezug in den Lesesaal trat. Die Aufhebung der Einzelgarantien und ihr Ersatz durch die Bibliothekskarten der Studierenden ließ die Benutzung der Stadtbibliothek fast von Stunde an die der kantonalen Anstalt übersteigen.

Um die Bibliothek in den Kreisen der Einwohnerschaft bekannter zu machen, griff man auch zu gelegentlichen Ausstellungen, wofür der helle, abgeschlossene Teil der Helmhaushalle ein günstig gelegenes Lokal bot. Ein erster bescheidener Versuch führte dem Publikum Gottfried Kellers malerischen Nachlaß und die Ehrengeschenke vor. Ihm schlossen sich etliche andere Veranstaltungen mit Material aus den reichen Schätzen der Aufsichtensammlung an, insbesondere eine über Zürichs bauliche Entwicklung. Man öffnete gelegentlich an Sonntag Vormittagen sogar die stimmungsvolle Wasserkirche mit ihren mannigfaltigen Denkmälern zu allgemeiner Besichtigung, indem man die Büchergestelle vor unerwünschter Berührung sicherte, und hatte die Genugtuung, auch dadurch den Boden sich verbreitern zu sehen, auf dem einst die großen Zukunftsfragen zur Entscheidung gelangen mußten. Wie die Umbaute die Möglichkeit zu bescheidenen dauernden Ausstellungen schuf, ist bereits berichtet worden.²⁴⁾

Die bemerkenswerte Ausdehnung des Tätigkeitsbereiches wies aber eine ungünstige Kehrseite auf: sie nahm auch die Finanzen in verstärktem Maß in Anspruch. Diese im Gleichgewicht zu halten, kostete den gewissenhaften Quästor E. Asteri-Pestalozzi, der von 1885 bis zum Ende der Stadtbibliothek das Quästorat führte, um so mehr Mühe, als einzelne Einnahmeposten, wie die Mitgliederbeiträge, beständig zurückgingen, andere, wie die Lesegelder von bürgerlichen und niedergelassenen Abonnenten, die übrigens stets nur bescheidenen Gewinn gebracht hatten, im Verlaufe ganz dahin fielen. Die beiden Haupteinnahmequellen bestanden auch jetzt wieder in den Zinsen des Bibliotheksfonds und den Beiträgen von Stadt und Kanton. Die des Kantons wurden 1895 von den 1875 festgesetzten Fr. 3000 auf Fr. 4500 erhöht. Die Stadt, deren Hilfe die Neuordnung der Bibliothekariatsverhältnisse im Jahre 1885 ermöglicht hatte, vermehrte 1888 ihren Beitrag von Fr. 5100 auf 5700; 1891 erfolgte eine weitere Vermehrung um Fr. 2500, um die die Bibliothek mit besonderer Rücksicht auf das große Katalogisierungsprogramm gebeten hatte. 1896 sah sich der Konvent neuerdings gezwungen, an die Hilfe der Stadt zu appellieren und unter Hinweis auf die steigende Benutzung durch Niedergelassene die Frage aufzuwerfen, ob neben der bisher alleinigen Subventionierung aus dem bürgerlichen Nutzungsgut nicht auch eine solche aus den Mitteln des Gemeindegutes erhältlich wäre. Mit dankbar empfundener Bereitwilligkeit erhöhte die Stadt den bürgerlichen Beitrag auf Fr. 10,000 und gewährte aus den Mitteln der Ein-

wohnergemeinde Fr. 2000. Spontan sich äußerndes Wohlwollen im Schoße des großen Stadtrates fügte 1897 aus Anlaß des bevorstehenden Abschlusses des Fortsetzungskataloges diesen jährlichen Beiträgen noch einen einmaligen von Fr. 3000 bei. Trotz alledem hätte man den gesteigerten Anforderungen nicht entsprechen können, wenn nicht Vermächtnisse und Gaben dem Bibliothekfonds stets neuen Zuwachs gebracht hätten. Das gewährte neben der Vermehrung der Zinse insbesondere die Möglichkeit, für die außerordentlichen Ausgaben, die sich aus dem großen Katalogisierungsprogramm, daneben auch aus den Vorkehrungen gegen den Brandfall ergaben und häufig zu Rückschlägen der Korrentrechnung führten, auf das Kapital zurückzugreifen. Standen doch in den 13 Jahren unseres Zeitraumes Vorschlägen der Korrentrechnung im Betrage von rund Fr. 3000 nicht weniger als rund Fr. 22,000 Rückschläge gegenüber, die man aus dem Kapital deckte. Dabei wuchs dieses trotzdem von Fr. 178,000 auf Fr. 233,000 an. Wie sehr man aber Bedenken trug, zu dieser Ultima ratio zu greifen, zeigt die folgende Tatsache. Als 1892 in der Zeit zwischen zwei Erhöhungen des städtischen Beitrages Kustos Waser zurücktrat — Abwart Rollenbusz war schon früher ausgeschieden und durch Paul Locher ersetzt worden —, da beschafften die der Bibliothekleitung nächststehenden Personen die erforderlichen Mittel auf dem außergewöhnlichem Wege, daß sie einen kleinen Kreis von Freunden der Bibliothek auf drei Jahre um freiwillige Beiträge baten.²⁵⁾

IV. 1898—1915.

Die tief einschneidende Bedeutung, durch die sich das Jahr 1897 auszeichnete, entsprang aus zwei Ursachen, deren jede in doppelter Hinsicht wirkte. Der Abschluß des Fortsetzungskataloges machte die Bahn frei für weitere wichtige Katalog-Unternehmungen, die nicht nur die eigene Anstalt betrafen, sondern über sie hinausgriffen und die Gesamtheit der zürcherischen Bibliothekinteressen berührten. Und die sozusagen alleinige Übernahme des ganzen Gebäudekomplexes — denn daß die Bibliothek der Naturforschenden Gesellschaft früher oder später der Stadtbibliothek zufallen werde, war schon damals voraussehen — setzte diese in den Stand, sich für eine gewisse beschränkte Zeit zu erweiterter Wirksamkeit einzurichten; aber sie lenkte zugleich den Blick hinaus in eine Zukunft, die nicht mehr der eigenen Anstalt allein gehörte, sondern sich auf eine höhere Einheit bezog. So stellte das Jahr 1897 zugleich das Programm für den letzten Lebensabschnitt der Bibliothek auf. Dem tat auch der

Umstand keinen Eintrag, daß die entscheidende Anregung zum Zentralkatalog nicht von ihr, sondern von der bibliothekarisch stark interessierten Persönlichkeit Prof. Wetters ausgegangen war.

Von den drei über den Rahmen der Stadtbibliothek hinausgreifenden Unternehmungen war die einfachst zu lösende und am raschesten sich abwickelnde die der gemeinsamen Zuwachsverzeichnisse. Anfangs 1898 lieferten die beteiligten Bibliotheken die Titel ihres Zuwachses von 1897 der Stadtbibliothek als der Redaktionsstelle ab. Den in einem geschlossenen Band erscheinenden Jahrgang leitete ein von Dr. H. H. Fiedl, dem opferfreudigen Gründer und Direktor des Concilium bibliographicum, erstelltes Verzeichnis der laufenden Zeitschriften in rund 40 zürcherischen Bibliotheken ein. Auch Jahrgang 1898 erschien in geschlossenem Band. Von 1899 an folgten sich die Hefte anfänglich halbjährlich, dann vierteljährlich.²⁶⁾

Für den Zentralkatalog, oder wie sein offizieller Titel lautete, den „Zentralkatalog der Bibliotheken der Stadt Zürich“, wurde die nötige Grundlage durch das oben erwähnte Expertengutachten geschaffen. Nach dessen Vorschlägen sollten um ihr Titelmateriale die sämtlichen öffentlichen und halböffentlichen, d. h. die direkt oder wenigstens indirekt jedem wissenschaftlich interessierten Benutzer zugänglichen Bibliotheken angegangen werden. Handbibliotheken von Lehrinstituten sollten außer Betracht bleiben. Das hatte den Vorteil, daß sozusagen für das gesamte in Frage kommende Titelmateriale gedruckte Kataloge vorlagen; der neue Katalog konnte also aus aufgeklebten Druckauschnitten erstellt werden, was die Arbeiten ungeheuer erleichterte. Hinsichtlich der Katalogart hätte man sowohl an einen alphabetischen als an einen Sachkatalog denken können. Da aber der letztere stetes und höchst zeitraubendes Zurückgreifen auf die betr. Bücherbestände nötig gemacht hätte, begnügte man sich mit einem alphabetischen. Für die Anordnung wurde die für die gemeinsamen Zuwachsverzeichnisse aufgestellte Katalogisierungsinstruktion maßgebend erklärt.

Gestützt auf das Gutachten schlug die kantonale Regierung sowohl dem Stadtrat, wie dem Eidg. Schulrat als der Oberbehörde des Polytechnikums die gemeinsame Erstellung des angestrebten Kataloges vor und fand bei beiden Zustimmung. Die Kosten, sowohl einmalige für Einrichtungen und erste Anlage, wie bleibende für Ausbau, Fortführung und Aufsicht, wurden zu je zwei Fünftel auf Kanton und Stadt und zu einem Fünftel auf das Polytechnikum verteilt. Die zur Leitung berufene Kommission unter dem Präsidium von Prof. Wetter setzte sich im gleichen Verhältnis aus Vertretern der drei vertragschließenden Parteien zusammen. Zur Unterkunft wurde in den Räumen der Stadtbibliothek im Hochparterre des Wasserhauses ein unmittelbar an der Treppe gelegener Raum eingerichtet. Anfangs 1899 begannen die Arbeiten.

Im Herbst 1901 lag das einschlägige Titelmateriale der berücksichtigten Bibliotheken auf zirka 350 000 Zetteln aufgeklebt und alphabetisch im Groben geordnet vor, so daß man den Katalog dem Publikum öffnen konnte. Die feinere Arbeit dauerte bis zum Jahr 1915. Hatte die leitende Kommission in den ersten Jahren das erforderliche Personal von sich aus angestellt, so übertrug sie später die Arbeiten durch Vertragsabrede gegen Entschädigung der Stadtbibliothek, und diese ordnete je nach Erfordernis höherstehende oder einfachere Arbeitskräfte aus ihrem Personal ab. Im Frühjahr 1915 waren die vorgesehenen Arbeiten beendet. Das Zentralkatalog-Unternehmen, das sich von Anfang an stets nur als Vorläufer der Zentralbibliothek bezeichnet hatte, konnte als abgeschlossen der inzwischen ins Leben getretenen Bibliothekskommission der Zentralbibliothek übergeben werden, und die Kommission löste sich auf.²⁷⁾

Damit haben wir uns der Zentralbibliothek selbst zuzuwenden. Ihre Entstehungsgeschichte ist bereits im Neujahrsblatt auf 1919 behandelt worden. Zu der dort gegebenen Darstellung bedarf es nur noch weniger Ergänzungen. Über die ersten Schritte der Stadtbibliothek, die Beratungen der fünf Bibliothekleitungen, auch über deren Ergebnisse, die im August 1898 in der Antwort an den Stadtrat niedergelegt wurden, ist nichts Weiteres zu bemerken; auch nicht über die Schwierigkeiten der Finanzlage auf seiten der Stadt, die damals durch die Nachwirkungen der Stadtvereinigung stark in Anspruch genommen war, wie auf seiten des Kantons. Wohl überlegte man in der Stadtbibliothek den Gedanken, ob es nicht möglich wäre, durch Geldsammlungen bei Privaten einen Baufonds anzulegen. Aber das eigene Arbeitsprogramm war zunächst noch so reichlich bemessen, daß es richtiger schien, zuzuwarten, um inzwischen freiere Hände zu gewinnen.²⁸⁾

Da erfolgte, wiederum rascher als man zu hoffen gewagt hatte, am 1. August 1902 die entscheidende Wendung durch die hochherzige, von Professor Rudio vermittelte Schenkung eines ungenannt sein wollenden Gönners im Betrag von Fr. 200 000 an den Kanton zugunsten eines gemeinsamen Bibliothekgebäudes. Damit fiel die Initiative dem Kanton zu. Von ihm gingen nunmehr die weiteren Schritte aus, und die offizielle Beteiligung der Stadtbibliothek konnte sich darauf beschränken, zu den notwendigen Entscheidungen jeweilen Stellung zu nehmen. Der Konvent ernannte demgemäß im Frühsommer 1903 seine Abgeordneten zur ersten Konferenz der beteiligten Stellen, die sich unter dem Vorsitz des Erziehungsdirektors in die vorberatende, bis 1914 bestehende Kommission umwandelte. Er hieß im Frühjahr 1906 den Entwurf eines Stiftungsstatuts, insbesondere auch den darin vorausgesetzten Verzicht auf die Wertung der einzuwerfenden Sammlungen gut und stimmte dem Ankauf der Stockarschen Liegenschaft zu. Er genehmigte im Februar 1911, als die Ver-

hältnisse den Amtshausplatz wieder in den Vordergrund gerückt hatten, die vom kantonalen Hochbauamt angefertigten Pläne. Und im folgenden Monat erklärte sich auf den Antrag des Konvents und ein ausführliches Referat des 1. Bibliothekars die Bibliothek-Gesellschaft bereit, auf den Zeitpunkt, da die Zentralbibliothek ins Leben trete, die ihr seinerzeit vom Stadtrat überlassene Verwaltung der Stadtbibliothek an die Stadt zurückzugeben.

Hatte derart die Stadtbibliothek als solche ihre Stimme nur in wichtigeren Entscheidungen abzugeben, so war ihr Anteil dafür um so größer bei den Vorbereitungsarbeiten; denn in ihren Räumen wurden diese vom Jahr 1903 an nicht nur in vollem Umfang für alle betriebstechnischen Fragen getroffen, sondern zum wesentlichen Teil auch für die organischen. Zeit und Kraft der Leitung wurden dadurch freilich stark beansprucht; dafür wuchs aber der Einfluß der Bibliothek auf die innere Ausgestaltung der werdenden neuen Anstalt.

kehren wir aus dem weiteren Aufgabenbereich zu dem engeren, eigentlichen der Stadtbibliothek zurück.²⁹⁾

Mitte Oktober 1897 konnte man nach elfwöchentlicher Bauzeit mit Eröffnung des neuen Lesesaales den normalen Betrieb wieder aufnehmen, der übrigens nie so sehr gestockt hatte, daß mit Ausnahme von zwei Tagen Katalog und Bücherausgabe, wenn auch in anderen Räumen, nicht zugänglich gewesen wären. Der Bezug des neuen, nunmehr auch gut beleuchteten Lesesaales bildete auch in der Benutzung einen bemerkenswerten Einschnitt. Hatte diese bis anhin nur ein einziges Mal 18 000 Bände überschritten und sich in den letzten Jahren zwischen 14 000 und 17 000 bewegt (Bestellung in den Lesesaal und Bücherbezug nach Hause), so stieg die Zahl schon im folgenden Jahr gegen 19 000, im zweitnächsten über 21 000, im Jahr 1911 über 30 000, um im Kalenderjahr 1915 mit der Höchstzahl von 40 198 abzuschließen. Die steigende Benutzung machte auch die Ausdehnung der Öffnungszeiten notwendig. Vom Frühjahr 1911 an wurde der Lesesaal schon um 9 Uhr geöffnet, vom Herbst 1912 an blieb er bis Abends 6 Uhr offen.³⁰⁾

In den erweiterten Arbeitsräumen für die Beamten galt es nun, Hand anzulegen an die großen neuen Aufgaben. Da war zunächst die Bibliothek der Antiquarischen Gesellschaft mit ihren ca. 3700 Bänden und 3000 Broschüren aufzuarbeiten, d. h. neu zu katalogisieren und aufzustellen. Sodann waren der neue alphabetische Bandkatalog und der Schlagwortkatalog in Angriff zu nehmen, zwei Arbeiten, die den zweiten Bibliothekar v. Wyß während Jahren in Atem hielten. Anfänglich hatte man gedacht, daß die beiden Arbeiten neben einander herzugehen hätten, weil die eine die andere fördern würde. Aber bald zeigte sich, daß jede allein erledigt sein wollte und daß zumal die erste eine baldige

Durchführung verlangte. Zu den bisherigen Bandkatalogen war nämlich in den beiden Bänden der Katalog-Fortsetzung ein zweites Alphabet getreten, und aus den Titeln, die sich aus dem Supplementbändchen und den Zuwachsverzeichnissen ergaben, hatte man sogar ein drittes bilden müssen. Der Benutzer wurde somit von einem Alphabet zum andern geschickt: ein Übelstand, dem man möglichst bald ein Ende bereiten mußte. Wiederum wurden, wie vor 40 Jahren, Foliobände aus besonderem Handpapier erstellt, in deren erste Spalte man die gedruckten Titelausschnitte einklebte, während die drei anderen für Nachträge freibleiben. Nur ein wesentlicher Unterschied ergab sich zuungunsten der neuen Arbeit. Hatte man einst die Druckbogen zerschneiden und die Ausschnitte aufkleben können, wie sie aus der Druckerpresse kamen, so mußte man jetzt die mannigfachen Verschiedenheiten in der Anordnung der Kataloge, die sich, wie oben bemerkt, unausweichlich aus dem Unterschied zwischen alter und neuer Katalogisierungspraxis ergeben hatten, zuerst ausgleichen und alte wie neue Titelausschnitte in einem einzigen provisorischen Alphabet an ihren richtigen Platz bringen, bevor sie eingeklebt wurden. Statt der früheren sieben Bände ergaben sich für den neuen Katalog deren zwölf vom nämlichen Umfang mit einer Gesamtzahl von ca. 170 000 Titeln auf ca. 6000 Folioblättern. Ende 1900 konnte der erste Band aufgelegt werden. Ihm schlossen sich in rascher Folge bis Ende Juni 1901 die übrigen elf an. Wiederum durften sich Benutzer und Verwaltung des erreichten Zieles freuen. Die letztere verhehlte sich freilich nicht, daß derartige Arbeiten sich nicht zu häufig wiederholen dürften und daß ein Katalog von solchem Umfang für Zürich wohl kaum wieder angefertigt werde.³¹⁾

Hatte schon diese Arbeit sich als umständlicher und weitschichtiger gezeigt, als man zum voraus geglaubt hatte, so war das noch mehr der Fall mit dem Schlagwortkatalog. So richtig sich die grundsätzlichen Erwägungen erwiesen, die man seinerzeit für den Schlagwortkatalog gegenüber dem systematischen ins Feld geführt hatte, so wenig traf die letzte Annahme zu, daß jener einfacher und leichter anzulegen sei als dieser. Die Schwierigkeiten waren im Gegenteil größer. Sie ergaben sich einerseits aus dem Umstand, daß hier alte, also recht verschiedenartige Bestände zu bearbeiten waren, während die der amerikanischen Bibliotheken viel einheitlicheren, d. h. moderneren Charakter aufweisen, und andernteils aus dem Fehlen bereits bestehender und anderswo angewandter gedruckter Schlagwortverzeichnisse, während in Amerika dem Bibliothekar, der sich hinter eine solche Arbeit setzt, mehrere solcher Hilfsmittel zu Gebote stehen. Bereits vorhandene Kataloge, an die man sich hätte anlehnen können, gab es weitherum nicht. Ein in einer großen ausländischen Bibliothek angefangenes, großzügig angelegtes ähnliches Unternehmen, das dem zweiten Bibliothekar während seiner Arbeit bekannt wurde, konnte lediglich als abschreckendes Beispiel dienen,

weil es unrichtig angepackt war, zu einer Atomisierung des Schlagwortprinzips führen mußte und deshalb das Schicksal in sich trug, ein Torso zu bleiben. Die Situation wurde für die Bibliothekare auch nicht erleichtert, wenn Mitglieder der Behörden mit ausländischen Fachmännern in Berührung kamen und von diesen die Ansicht vernahmen, auch das hiesige Unternehmen werde stecken bleiben.

Neben dem neuen Bandkatalog rückte deshalb die Arbeit anfänglich nur langsam voran, zumal da es galt, gleichzeitig alle Entscheidungen grundsätzlicher Art in Regeln zu fassen. Anfangs Februar 1900, als der zweite Bibliothekar v. Wyß in nochmaliger Durchsicht den ersten Fünftel des Alphabets erledigt und zugleich die nötigen Regeln aufgestellt hatte, fand im Konvent eine Wiedererwägungsdebatte statt, ob die Arbeit fortzuführen sei. Es wurde sogar der Antrag auf Abbruch gestellt; die Behörde beschloß aber mit erheblichem Mehr die Fortführung. Diese, die nun stets sicherer vor sich ging, wurde freilich wieder gehemmt dadurch, daß v. Wyß, mit dessen Person das Werk zunächst untrennbar verknüpft war, im Herbst 1903 aus dem Bibliothekariat ausschied, um ganz an die Schule überzugehen. Aber es gelang, ihn bis zum Abschluß des Unternehmens in besonderer Abrede wenigstens für beschränkte Stundenzahl festzuhalten. So konnte auf Neujahr 1907 der Schlagwortkatalog samt einem gedruckten Schlagwortverzeichnis, zu dem ein Freund der Bibliothek die Mittel gespendet hatte, und samt einer auf Grund desselben angelegten systematischen Übersicht der verwendeten Schlagworte der Benutzung übergeben werden. Im folgenden Jahr gab v. Wyß, nachdem die ordentlichen Arbeitskräfte die Fäden übernommen hatten und für die Weiterführung gesorgt war, auch die nunmehr bereinigten Regeln in den Druck und schloß damit seine Tätigkeit für die Bibliothek ab.³²⁾

So war auch hier ein Werk von selbständiger und bleibender Bedeutung geschaffen, das sich in allem Wesentlichen durchaus bewährte. Es wies auch der Zentralbibliothek den Weg, indem es ihr ermöglichte, ihren eigenen neuen Zuwachs und, nach Maßgabe von Zeit und Arbeitskräften, die übrigen übernommenen Bestände in den Katalog einzuarbeiten. Dabei hatte der Verlauf der Arbeiten gezeigt, daß ein in genügend sicherer Fassung vorliegendes Titelmateriale sich ohne Einsicht in die betreffenden Bestände zwar wohl zu einem alphabetischen Katalog, aber niemals zu einem Sachkatalog verarbeiten läßt.

Neben dem Schlagwortkatalog entstand in diesem Zeitabschnitt noch ein weiterer Katalog, der der Bibliothek als Geschenk zukam. Dr. J. Escher-Bürkli verarbeitete zuhause die gedruckten Kataloge der Bibliothek zu einem in Zettelform angelegten chronologischen Katalog, der insbesondere für Nachforschungen in den älteren Beständen ein wertvolles Hilfsmittel bot.

Das Katalogisierungsprogramm von 1897 hatte noch eine weitere Arbeit enthalten: den Handschriftenkatalog, dessen Wiederaufnahme dem ersten Bibliothekar Escher zugebracht war. In den ersten Jahren nach dem Umbau hatte dieser, dank der Einstellung eines ständigen, immerhin nur halbtägigen Sekretärs, der für die andere Tageshälfte am Zentralkatalog beschäftigt war, Zeit dazu gefunden. Aber die steigende Belastung durch laufende Arbeit, insbesondere durch die Vereinigungsfragen, brachte stets neue Hemmungen. Den Katalog für das nach dem Umbau an die Stadtbibliothek übergegangene Familien-Archiv Hirzel hatte er noch anlegen und im Druck herausgeben können.³³⁾ Die Eingänge der letzten Jahrzehnte hatte seit längerer Zeit Ing. Sal. Pestalozzi, der der Bibliothek von 1895 an bis zu seinem 1905 erfolgten Tode seine wertvolle Arbeitskraft zur Verfügung stellte, aufzuarbeiten begonnen. Aber die eigentliche Katalogisierung der für die Forschung wichtigen älteren Bestände konnte nur von einer geschulten Kraft weitergeführt werden. 1907 traf die Bibliothek mit Dr. Ernst Gagliardi eine Arbeitsabrede, die noch in die Zeit der Zentralbibliothek hinübergrieff und ermöglichte, daß bis zum Ende der Stadtbibliothek der gesamte ältere, bis ca 1870 eingetretene Bestand mit Ausnahme der kirchlich-mittelalterlichen, die einem Spezialisten vorbehalten bleiben mußten, katalogisiert und der Katalog in darauffolgender formaler Redaktion für die erste Hälfte auch druckbereit wurde. Wie reich diese Bestände sind und wie wünschbar die immer noch bevorstehende Drucklegung ist, zeigte eine Reihe von Abhandlungen und Mitteilungen, die Gagliardi im Verlaufe veröffentlichte.

Nebenher gingen umfassende Inventarisierungen der beiden großen Brieffammlungen, des aus Originalen bestehenden, vom Orientalisten Joh. H. Hottinger im 17. Jahrhundert angelegten sogen. Thesaurus Hottingerianus und der im 18. Jahrhundert durch Inspektor Joh. Jak. Simmler angelegten und meist Kopien enthaltenden Simmler'schen Brieffammlung, durch befreundete Arbeitskräfte. Jene erhielt dadurch zum erstenmal einen sowohl nach Brieffschreibern wie Briefempfängern angelegten und nicht weniger als 41 000 Zettel umfassenden Katalog. Für diese wurden die bis anhin wenigstens für das 16. Jahrhundert bestehenden Jahresregister ergänzt durch einen Katalog, der eben'alls die Stücke sowohl unter Adressant wie Adressat einreichte und in der Folge auch über das 17. Jahrhundert weitergeführt wurde.

Noch zwei weitere Spezialsammlungen meldeten sich mit dem Anspruch auf Fürsorge. Die eine war das Münzkabinett, das nach dem Übergang der schweiz. Abteilung an das Landesmuseum aus einer von Imhoof-Blumer in freundschaftlicher Bereitwilligkeit angelegten, nicht umfangreichen, aber sorgfältig ausgewählten griechischen Abteilung, einer z. T. aus einheimischen Fundstücken bestehenden römischen Abteilung, einer bescheidenen und in ihren Beständen ungleichmäßigen neueren

Abteilung und in dem im vorhergehenden Heft erwähnten, höchst wertvollen Schinz'schen Talerkabinett bestand. Seit jeher hatte es, weil keine Gelegenheit zu Ausstellungen bestand und Münzkunde an der Universität nicht gelehrt wurde, ein Dornröschen-Dasein geführt. Nun erhob sich im Zusammenhang mit der Errichtung der Zentralbibliothek die Frage, was mit ihm zu geschehen habe, ob es mit der Stadtbibliothek als letzter sich in deren Rahmen nicht recht einfügender Fremdkörper ebenfalls an die Zentralbibliothek übergehen solle, oder ob es möglich sei, einen Anschluß an eine andere, ihm innerlich nächstliegende Sammlung zu finden. Als solche konnte, mangels eines eigentlichen städtischen historischen Museums, nur das Landesmuseum in Betracht kommen. Dieses lehnte jedoch eine Übernahme ab, weil es nur für Gegenstände nationaler Herkunft bestimmt sei. Die Münzsammlung verblieb also bis auf weiteres in der Stadtbibliothek, was auch den Übergang an die künftige Zentralbibliothek in sich schloß. Immerhin veranlaßte der Konvent die Aufnahme einer Bestimmung in die Statuten der Zentralbibliothek, wonach deren Münzabteilung, sobald sich ein passenderer Anschluß an eine andere zürcherische Sammlung ergebe, dieser anzugliedern sei. Inzwischen sollte die Sammlung durch Dr. Felix Burckhardt, der im Sommer 1908 als Volontär auf der Stadtbibliothek eingetreten war und im Spätjahr Gelegenheit erhalten hatte, sich in Berlin im dortigen königlichen Münzkabinett in sein neues Arbeitsgebiet einführen zu lassen, sachgemäß katalogisiert werden: eine Arbeit, die mit Neujahr 1909 begann und im Jahr 1912 ihren Abschluß fand.

Die andere Spezialsammlung war die Porträts-, Ansichten- und Kartensammlung. Die Porträts- und Ansichtenbestände waren bis Mitte der achtziger Jahre ungefähr in dem Zustand verblieben, wie sie seinerzeit eingetreten waren. Nun nahmen sich freiwillige Helfer, vorerst E. Usteri-Pestalozzi, dann von 1889 bis gegen das Ende der Bibliothek C. A. Trümpler-Ott und seit 1908 Alfons Escher-Züblin dieser Bestände an, wodurch auch sie zu einem wertvollen Auskunftsmittel für Nachforschungen aller Art erhoben wurden. Der Kartensammlung widmete sich E. Pestalozzi, der sie schon zuvor besorgt hatte, auch weiterhin. Ganz besonders dankenswert war, daß von 1911 an bis zum Ende der Stadtbibliothek eine Gönnerin ermöglichte, die ganze Ansichten- und Porträtsammlung durch a. Kunsthändler H. Appenzeller gründlich neu ordnen und in Stand stellen zu lassen. Den Abschluß dieser großen und mühevollen Arbeiten bildete die Restaurierung der sämtlichen Ölbilder, die ebenfalls Appenzeller besorgte.³⁴⁾

Neben allen diesen außerordentlichen Arbeiten war auch die laufende Arbeit zu erledigen, wie sie sich aus einem Zuwachs ergab, der wiederum sehr erfreulichen Umfang annahm. Er betrug in unserem Zeitraum ca. 52,000 Bände, ca. 37,000 Broschüren, ca. 10,000 Einzeldruckblätter, ca. 39,000 graphische

Blätter, d. h. Porträts, Ansichten, Karten u. s. f., gegen 3000 Handschriften und seit dem Jahre 1909, seit welchem die Münzsammlung dem Bibliothekariat unterstellt war, ca. 1900 Münzen und Medaillen. In diesem Zuwachs waren wiederum wertvolle Vermächtnisse und Gaben enthalten.³⁵⁾ Außerdem traten auch Deposita ein, die dann jeweilen zu besonderen Abmachungen führten. Bibliotheken pflegen Depositen mit größerer Zurückhaltung gegenüber zu stehen als Museen, weil deponierte Gegenstände für sie nicht nur Schaustücke, sondern Benutzungsobjekte sind und deshalb einem größeren Risiko und größerer Verantwortlichkeit seitens der verwahrenden Anstalt unterliegen. Trotzdem werden auch sie Leihgaben umsoweniger abweisen, je wertvoller, eigenartiger und in sich geschlossener solche sind, vorausgesetzt, daß sie sie ernsthaften Benutzern auch zugänglich machen können.³⁶⁾

Der stattliche Zuwachs erhob auch Raumansprüche. Bei der Übernahme der neuen Räume hatte man berechnet, daß sie ungefähr auf 12 Jahre vorhalten würden. Aber bis zum Bezug des neuen Zentralbibliothekgebäudes verfloßen noch fast 20 Jahre, was auf die Länge nicht geringe Verlegenheiten bereitete, zumal da man eines der Zimmer im Hochparterre des Wasserhauses für eine Hausbuchbinderei hatte bestimmen müssen. Wo es möglich war, rückte man die Büchergestelle näher zusammen. Wirksamere Abhilfe bot, daß das Erdgeschoss der Wasserkirche auch in der Mitte mit Gestellen gefüllt wurde, was freilich zur bedauerlichen Folge hatte, daß man die dort aufgestellte Büsten entfernen und magazinieren mußte und der Raum seinen malerischen Reiz verlor. Eine weitere Auskunft war der von der Stadt bereitwillig durchgeführte Ausbau (d. h. Verschalung und Anbringen von Gestellen) zuerst des Wasserhausdachbodens, dann des unteren Dachgeschosses im Helmhaus und schließlich des obern. Durch sorgfältige statische Untersuchungen war zuvor die maximale Tragfähigkeit des untern Helmhaus-Dachbodens festgestellt worden. Ihn zur Unterkunft von Büchern heranzuziehen, erwies sich um so notwendiger, als eben diese Untersuchungen eine Entlastung des Bücherraumes der Naturforschenden Gesellschaft erforderlich machten. Der Veretzung von Büchern und Büchergestellen in die Dachgeschosse mußte aber jeweilen eine Dislokation von dort verwahrten Zeitungsbestände vorangehen, für die die Fürsorge der Stadt zuerst im Dachgeschosß des neuen Stadthauses beim Fraumünster, sodann auch im Dachgeschosß des Großmünsterschulhauses Räume herrichten ließ.³⁷⁾

Auch Bedenken wegen der Feuergefährdung regten sich wieder. Sie bezogen sich namentlich auf die elf Öfen im Gebäude, die man jeden Morgen anfeuern und jeden Abend wieder ausgehen lassen mußte, und führten zu verschiedenen Vorkehrungen. Die eine bestand im Abschluß einer neuen Feuerversicherung, die nicht nur in der Gruppierung der Sammlungsgegenstände nach ihrem Werte erheblich weiter ging als die

bisherige, sondern auch eine wesentlich höhere Gesamtsumme ansetzte. Eine zweite Maßregel wurde ermöglicht durch das Entgegenkommen der Stadtpolizei, deren Löschabteilung sich jährlich zu einer Besichtigung der Räume einstellte und die in den letzten Jahren jede Nacht eine Patrouille durch das Gebäude gehen ließ. Auch die auf Veranlassung der städtischen Feuerwehr erfolgte Einrichtung des telephonischen Gruppenaufrufs der früher erwähnten Hilfsabteilung im Brandfall gehörte dazu. Um schließlich auch den photographischen Bedürfnissen einer neuen Zeit zu entsprechen, richtete man unter einer Dachterrasse eine Dunkelkammer ein, die den Anspruch erheben durfte, wohl die kleinste in der Stadt zu sein.³⁸⁾

Die stets wachsende Arbeit hätte sich mit einem Stabe von vier Personen, wie er noch zu Anfang der neunziger Jahre bestand, nämlich zwei Bibliothekaren, Custos und Abwart — die Beschließerin kam als Arbeitskraft nicht in Frage — um so weniger bewältigen lassen, als keine einzige voll angestellt war. Der erste Beamte war täglich nur zu fünf Arbeitsstunden verpflichtet, die drei andern nur zu vier. Für einige Jahre war, wie bereits erwähnt, mit ähnlicher Zeitverpflichtung, Ricarda Guch als Mitarbeiterin am Fortsetzungskatalog zugezogen worden. Ihr Rücktritt infolge Übergangs in den Schuldienst zog eine ausgedehntere Anstellung der Bibliothekare nach sich, insofern als der erste Bibliothekar zu 35, der zweite zu 32 Wochenstunden verpflichtet wurde. 1896 folgte die erste ständige Vermehrung des Personals durch Anstellung eines (im Verlaufe auf der Beamtenstufenleiter emporsteigenden) Postjungen. Das Jahr 1899 brachte eine weitere Vermehrung in der Form eines halbtägigen Sekretärs. Custos und Abwartstelle hatten sich inzwischen zu vollen Stellen ausgewachsen. 1901 hob man, weil die Mitglieder infolge der Ausdehnung der Lesesaalstunden und der verlängerten Anwesenheit des Abwarts in den Diensträumen Eingang und Ausgang durch das Treppengitter nehmen konnten statt durch die Kirchentüre, die Pförtnerstelle auf und zog die bis anhin als Beschließerin amtierende Frau des Abwarts für einen Teil des Tages in den Dienst der Bibliothek. Auf Herbst 1903 legte, wie bereits erwähnt, W. von Wyß sein Amt als zweiter Bibliothekar nieder. An seine Stelle trat, nach vorangehender halbjähriger Einführung in die Bibliotheksarbeit als Sekretär, Dr. Jak. Escher-Bürkli, was im Hinblick auf die einheimische Aussprache des Namens und auf die Tatsache, daß neben Präsident und erstem Bibliothekar auch der Vizepräsident, a. Obergerichter Dr. J. Escher-Bodmer, diesen Namen trug, zu der Presse-notiz Veranlassung gab, die Firma Escher Wyß & Co. zur Stadtbibliothek habe sich wegen Rücktritt des zweiten Teilhabers aufgelöst und die Stadtbibliothek sei nunmehr ganz eingeweiht worden. 1909 trat neuer Wechsel ein. Dr. J. Escher-Bürkli erklärte

seinen Rücktritt, um der Stelle eines städtischen Kreisschulpflege-Präsidenten seine volle Kraft zu widmen. An seine Stelle wurde Dr. Hans Barth, bisher Stadtbibliothekar in Winterthur, berufen, und gleichzeitig wurde eine dritte, freilich nur halbtägige Bibliothekarstelle geschaffen und Dr. Burckhardt übertragen, der während der anderen Hälfte des Tages als Bibliothekar an der öffentlichen Bibliothek der Pestalozzi-Gesellschaft tätig war. Schon zwei Jahre zuvor hatte sich eine ständige Schreibgehilfin als nötig erwiesen. So vermehrte sich der Beamtenkörper Schritt um Schritt. Ende 1915 umfaßte er, einen Buchbinder und einen Postjungen inbegriffen, 12 regelmäßig angestellte Personen, von denen allerdings nur 7 voll beschäftigt waren, die übrigen halbe oder wenigstens $\frac{3}{4}$ Stellen inne hatten, zu welch letzteren immer noch auch die des ersten und des zweiten Bibliothekars gehörten. Dazu kamen erst noch einige in besonderer Abrede angestellte Mitarbeiter.

In der großen Zahl nicht voll beschäftigter Personen wirkten einerseits die Zeiten nach, da infolge der beschränkten Öffnungsstunden die bibliothekarische Tätigkeit keine volle Arbeitszeit verlangte und für die oberen Stellen nicht nur neben-, sondern auch ehrenamtlichen Charakter trug, wobei es den betreffenden Inhabern unbenommen blieb, das Maß ihrer Verpflichtung beliebig zu überschreiten. Das galt in beschränktem Maße sogar noch für den aus Winterthur berufenen Dr. Barth, der auch dort keine ganze Stelle bekleidet hatte. Daneben rührte die Schaffung reduzierter Stellen auch davon her, daß die Knappheit der Geldmittel und die Mannigfaltigkeit der Arbeitsaufgaben Kombinationen mit verwandten Anstalten über gemeinsame Anstellungen nahe legten. Die Einstellung von außerordentlichen Arbeitskräften in den letzten Jahren war durch das nachdrückliche Bestreben bedingt, auf das Ende der eigenen Wirksamkeit und den von Jahr zu Jahr näher rückenden Übergang in die neuen Verhältnisse die eigenen Aufgaben möglichst abzuschließen, die Sammlungen in gutem Zustand der Zentralbibliothek zu übergeben und dieser nicht nur möglichst wenig Aufgabenreste, sondern auch möglichst freie Hände mitzubringen für die großen Aufgaben, die die ersten Jahre der neuen Anstalt verursachen würden.

Die Ausdehnung des Betriebes war auch jetzt nicht möglich geworden ohne Vermehrung der Einnahmen. Die Beiträge des Kantons wurden im Verlaufe bis auf Fr. 7000. — erhöht, da die Stadtbibliothek auf eine stets steigende Benutzung durch kantonale Berechtigte hinweisen konnte, die vollen 82 % der gesamten Benutzung der Kantonsbibliothek entsprach. 1904 wurde der städtische Beitrag um Fr. 3000. — vermehrt. In ihrem Gesuch hatte die Stadtbibliothek u. a. nachgewiesen, daß im Vergleich zu anderen Bibliotheken des In- und Auslands mit ähnlichem Sammlungsbereich das Verhältnis zwischen den Ausgaben für das Personal und denen für die Vermehrung durchaus günstig sei und für die

untersuchten Bibliotheken im Durchschnitt 131 0/0, bei einzelnen Anstalten bis 260 0/0, für die eigene dagegen 101 0/0 der Vermehrung betrage.³⁹⁾ Auf 1907 stellte sich mit Rücksicht teils auf unerläßliche Besoldungserhöhungen, teils auf die Vermehrung der Bücher-Anschaffungen eine weitere Erhöhung um Fr. 8500 als nötig heraus. Auf 1910 und 1913 sah sich der Konvent zu neuen Gesuchen gezwungen, wobei er insbesondere auf die Tatsache hinwies, daß das Personal um stadtbürgerliches Gut beschäftigt sei, was in ihm, zumal im mittleren und unteren, den Wunsch wecke, auch der städtischen Gehaltsnormen und der in jenen Jahren zur Austeilung gelangenden Teuerungszulagen teilhaftig zu werden. In dankenswerthem Verständnis erhöhten die Behörden die Kredite, das erste Mal um 7000, das zweite Mal um 9000 Fr. Höchst willkommen waren ansehnliche Beträge, die von Freunden für die laufende Rechnung zur Verfügung gestellt wurden. Daneben erwies sich als wertvoll auch jetzt wiederum die Möglichkeit, von der man namentlich in der ersten Hälfte unseres Zeitraums Gebrauch machte, für außerordentliche Aufwendungen auf das Kapital zurückgreifen zu können. Ihm wurden im Ganzen rund Fr. 23,000 entnommen. Es vermehrte sich aber trotzdem von Fr. 233,000 zu Anfang 1898 auf Fr. 267,000 zu Ende 1915.⁴⁰⁾

Die Zusammensetzung der Korrentrechnungen ergibt sich aus folgenden Zahlen: Es stiegen im Zeitraum von 1885—1897 die Einnahmen von Fr. 18 805 auf 32 350 und die Ausgaben von Fr. 19 485 auf 36 775; im Zeitraum von 1898—1915 die Einnahmen von Fr. 29 688 auf 77 577 und die Ausgaben von Fr. 35 432 auf 79 253. An den Gesamtbeträgen beteiligten sich die einzelnen Rechnungsposten im Durchschnitt und in Prozenten wie folgt:

Einnahmen	1885—1897	1898—1915
Zinse	36,5	22,0
Mitgliederbeiträge	6,0	2,0
Lesegelder	0,25	—
Beiträge von Kanton und Stadt	49,5	60,0
Geschenke	0,75	5,0
Neujahrsblatt	3,5	1,0
Verschiedenes	3,5	10,0
	Total 100,0	100,0
Ausgaben		
Besoldungen	38,0	43,0
Bureau	4,0	3,5
Heizung, Reinigung, Beleuchtung	3,0	2,5
Bücher	28,5	26,0

Ausgaben	1885—1897	1898—1915
Buchbinder	10,0	8,5
Münzkabinett	2,0	1,0
Neujahrsblatt	3,5	1,5
Bauten und Mobiliar	2,5	2,5
Katalogdruck	4,0*	2,0**
Besondere Katalogarbeiten	—	3,5***
Vorkehrungen gegen Brandfall	1,0	—
Verschiedenes	3,5	6,0 ¹⁾
Total	100,0	100,0

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die besonderen Unternehmungen der Bibliothek, indem wir für die beiden ständigen den Blick bis zum Jahr 1885 zurückschweifen lassen.

Die Neujahrsblätter bewegten sich nach wie vor im engeren oder weiteren Umkreis um die Stadtbibliothek, indem sie entweder von Sammlungsgegenständen älteren oder neueren Datums ihren Ausgang nahmen oder Persönlichkeiten behandelten, die, wenn auch nicht der Geschichte der Bibliothek, so doch derjenigen von Stadt oder Kanton Zürich angehörten. Entmutigend wirkte zumal in den letzten Jahren das finanzielle Ergebnis. Für den Zeitraum von 1885—1897 bedeutete es trotz mehrfacher besonderer Zuwendungen für einzelne Blätter zwar nur einen Rückschlag von ca. 400 Fr.; für die Zeit von 1898—1915 stieg dieser auf ca. 1400 Fr. Immerhin beschloß die Zentralbibliothek, die Publikation fortzuführen, wobei freilich das seitherige Ansteigen der Druckerpreise die Verhältnisse noch ungünstiger gestaltet hat.⁴²⁾

Die bereits im letzten Heft erwähnte Stiftung Schwyder von Wartensee ging nach Freiwerden des Stiftungskapitals im Herbst 1884 in die Verwaltung der Stadtbibliothek über. Deren erste Schritte bestanden in der Einsetzung einer mit der Führung der Geschäfte betrauten Kommission, der für die bestimmungsgemäß stärker zu berücksichtigenden Naturwissenschaften eine besondere naturwissenschaftliche Subkommission zur Seite trat; sodann im Erlaß eines Reglements über die Verwaltung der Stiftung, das im Jahr 1888 mit Genehmigung des Stadtrates in Kraft trat; und schließlich in der Vorbereitung der beiden ersten Publikationen. Als erste wurden Lebenserinnerungen des Stifters bestimmt; für die zweite wählte man eine naturwissenschaftliche Arbeit. Die Ausführung des Stiftungszweckes entsprach, und zwar aus guten Gründen, wohl nicht ganz

* Fortsetzungskatalog.

** Zuwachsverzeichnisse.

*** Im Wesentlichen Alphabetischer Bandkatalog und Schlagwortkatalog.

der Vorstellung, die sich der Stifter einst gemacht hatte. Nach dem Statut sollten sich die Publikationen im wesentlichen Jahr um Jahr folgen und höchstens etwa aussetzen, wenn es gelte, durch Zusammenfassen von zwei Jahreszinsen etwas ganz Bedeutendes zu leisten. Infolge der allgemeinen Geldentwertung, die schon zwischen der Abfassung des Statuts und dem Freiwerden des Stiftungskapitals eingelezt hatte und seither beständig zunahm, erwiesen sich die Zinse des Kapitals, selbst wenn dieses bestimmungsgemäß nach 10 Jahren um 10 % gewachsen war, und selbst mit Zurechnung der Publikationserlöse schon normaler Weise nicht groß genug, um Jahr für Jahr eine besondere Veröffentlichung zu veranstalten. Noch weniger war das möglich, wenn, wiederum nach dem Willen des Stifters, auch Preisausreibungen erlassen wurden. Denn zu den Druckkosten gesellten sich alsdann erst noch die Preise. So ist es zu erklären, daß bis 1915, d. h. im Laufe von 30 Jahren, nur 18 Publikationen erschienen. Im Anhang folgt ihr Verzeichnis, vermehrt durch den Wortlaut solcher Preisausreibungen, die ungelöst blieben. Das Kapital, das 1884 bei der Übernahme der Stiftung Fr. 69,976.— betragen hatte, wuchs bis Ende 1915 auf Fr. 122,620.— an, wovon Fr. 97,580.— das unantastbare Stammkapital bildeten und Fr. 25,040.— zu freier Verfügung standen. Als die Stadtbibliothek auf Ende 1915 an die Zentralbibliothek überging und ihr Mandat an den Stadtrat zurückgab, betraute dieser ihre Rechtsnachfolgerin mit der Verwaltung. So ist, unter der Oberaufsicht des Stadtrates, auch diese Aufgabe an die Zentralbibliothek übergegangen.

Eine kurze Erwähnung mag etlichen Ausstellungen zuteil werden, die man im Laufe des vorliegenden Zeitabschnittes veranstaltete. Die bedeutamsten waren 1901 eine Lavater-Ausstellung anlässlich der 100. Wiederkehr von Lavaters Todestag, die im Stadthaus stattfand, und 1914 eine historische Jahrhundert-Ausstellung zur Erinnerung an die Zeit von 1798—1815 in der Helmhaus-halle. Kleinere Veranstaltungen umfaßten Bilder aus den zürcherischen Neujahrsblattserien (1899), Calvin (1909, anlässlich der 400. Geburtstagsfeier), Chroniken zur Schweizergeschichte (1911, anlässlich der Jahresversammlung der Allgem. geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz) und architektonische Studienblätter aus dem Nachlaß J. R. Rahns (1912). An einer Bodmer-Ausstellung, die im sog. Bodmer-Hause zum Obern Schönberg zum 200-jährigen Gedächtnis von J. J. Bodmers Geburtstag vom Lesezirkel Hottingen in Verbindung mit der Stadtbibliothek veranstaltet wurde, beteiligte sich die letztere so, daß sie den größten Teil des Materials lieferte.

Durch die Volksabstimmungen der Stadt vom 1. März 1914 und des Kantons vom 28. Juni 1914 wurde die neue Zentralbibliothek zur Tatsache.

Etwas Großes war erreicht, dessen man sich auch auf der Stadtbibliothek freuen durfte. Für diese galt es nun, die mannigfachen Fäden überzutragen auf die neue Anstalt. Als Zeitpunkt des Übergangs der einzuverleibenden Hauptbibliotheken an die Rechtsnachfolgerin ergab sich ziemlich rasch der 1. Januar 1916. Die neugebildete Zentralbibliothek-Kommission schlug also der Stadt die Übernahme von Sammlungen und Betrieb der Stadtbibliothek auf jenen Tag vor. Konvent und Generalversammlung, die vom Stadtrat hierüber befragt worden waren, gaben ihre Zustimmung in der Voraussetzung, daß die Zentralbibliothek in die sämtlichen Verpflichtungen der Stadtbibliothek, insbesondere auch gegenüber dem Personal, eintrete. Die Überleitung selbst ging um so glatter vor sich, als die neue Verwaltung ihren Sitz in der Stadtbibliothek hatte und deren Leiter auch an die Spitze der Zentralbibliothek traten. Am 30. Dezember 1915 fand die Übergabe der Sammlungen statt, die sich zusammensetzten aus ca. 180,000 Bänden, ca. 102,000 Broschüren, ca. 10,000 Handschriften, ca. 102,500 graphischen Blättern (Porträts, Ansichten und Karten), ca. 20,000 Münzen und Medaillen und ca. 280 Gemälden und Büsten, mit wenigen Ausnahmen zürcherische Persönlichkeiten darstellend. Am 5. April 1916 folgte die des Barvermögens im Betrage von Fr. 266,916. 90, wozu noch ein kleiner Münzfonds im Betrag von Fr. 2,833.70 kam, was zusammen die Summe von Fr. 269,750.60 ergab. Am 5. Mai 1916 nahm die Generalversammlung den Schlußbericht der Bibliothekleitung entgegen und beschloß die Auflösung der Gesellschaft. Mit einer Ansprache des greisen Präsidenten Dr. C. Escher, der nach seinem Rücktritt aus dem öffentlichen Leben den Vorsitz von Bibliothekgesellschaft und Bibliothekkonvent als einziges Amt beibehalten hatte, endete die Sitzung. Damit hatte die Stadtbibliothek-Gesellschaft nach mehr als 287-jährigem Bestand ihren Abschluß gefunden. Ein Mittagessen, das der Stadtrat dem Konvent und etlichen Gönnern und Freunden der Bibliothek gab, bildete den freundlichen Nachklang. In den Reden, die gehalten wurden, gesellten sich zu rückblickenden Erinnerungen an die alte Stadtbibliothek warme Wünsche, daß ihr Geist in ihrer Rechtsnachfolgerin weiter leben möge.⁴³⁾

Numerkungen.

1) Vergl. über Keller: „Lebensabriß des Stifters der Gesellschaft“, von G. Meyer von Knonau in der „Denkschrift zur fünfzigjährigen Stiftungsfeier der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich“, 1882, S. 1 ff., und: „Erinnerungen an die Antiquarische Gesellschaft in Zürich, aus hinterlassenen Aufzeichnungen von J. R. Rahn“, in der Festgabe für Gerold Meyer von Knonau, Zürich 1913, S. 485 ff. Besonders ergötzlich wirkt der folgende in den letztern erwähnte Zug: Vor dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft lag ein Vorfaal in der Ausdehnung des darunter befindlichen Lesesaales der Stadtbibliothek. Neben der die beiden Räume verbindenden Glasstüre hatte der luchsängige Keller ein Guckloch angebracht, um dadurch von seinem Pult aus schon beim Öffnen des äußern Zugangs zum Vorfaal den Eintretenden zu erkennen. War dieser eine nicht genehme Persönlichkeit, so pflegte sich Keller in den nebenanliegenden Abwärtsraum und von dort durch den Vorfaal in die Stadtbibliothek hinunter zu flüchten und unten einige Zeit im Gespräch mit den Bibliothekaren zu verweilen. Die Flucht in den Abwärtsraum mußte aber, damit der Nahende sie nicht bemerkte, hinter der Glasstüre, d. h. unter dem Schutz von deren unterer, mit Holzfüllung versehener Hälfte, auf allen Bieren erfolgen.

Gegenüber dem lebhaften und oft recht unruhigen Betrieb, den der Stadtbibliothek insbesondere die letzten Jahre brachten, erscheinen dem Verfasser jene Zeiten, die auch in seine ersten Amtsjahre hinübergrieffen, wie ein Idyll, das mitunter durch komische Situationen belebt war. X Einst fragte mich Staub: Können Sie Speerreiter machen? So heißen aus quadratischen Papierstücken erstellte und zum Kinderpiel dienliche Figuren, die guter Wille als Zentauren auffassen kann. Die verwunderte Antwort lautete: „Gewiß! aber warum fragen Sie das?“ „Dr. Horner wünscht zu sehen, wie man sie herstellt.“ Dem Wunsche wurde in Abwesenheit der beiden Herren Vorgesetzten, die eifrig zuschauten, sofort Folge geleistet. Aber kaum hatte die Vorweisung begonnen, so öffnete sich die Türe und ein einflußreiches Konventsmitglied trat ein, das mit teils verlegenem, teils fröhlichem Gelächter empfangen wurde, so daß es selber in das Lachen einstimmte.

Um den Mitgliedern die Manuskripte auch außerhalb der beschränkten Dienststunden zugänglich zu machen, war der Schlüssel zu den Handschriftenschränken der Kirche nicht unter Verschluss verwahrt, sondern an versteckter Stelle an einem der Schränke selbst angehängt. Mit der Ausdehnung der Lesesaalstunden fiel das freilich hinweg.

2) Im Jahr 1882 wurde die hintere Hälfte der Helmhaushalle untergeschlagen und eine Bretterwand eingefügt, die in neuester Zeit in eine Glaswand umgewandelt wurde. Dadurch verlor der hinterste Laden einen großen Teil seiner Anziehungskraft. Auf Ersuchen der Bibliothek wies ihr der Stadtrat statt dessen den mittleren, etwas geräumigeren, unmittelbar vor der Trennungswand gelegenen Laden zu.

3) „Die Zürcher Bibliotheken“ von H. B., Neue Zürcher Zeitung vom 9. Juli 1885.

4) Großen Gewinn brachten in diesem und dem folgenden Zeitabschnitt den Bibliothekaren gelegentliche freiwillige Studienreisen durch Deutschland und dessen vorbildliche wissenschaftliche Bibliotheken. Es ist Pflicht der Dankbarkeit, hier ebenso sehr der sachlichen Förderung wie des freundlichen persönlichen Empfangs zu gedenken. 1910 wurde mit Hinsicht auf die bevorstehende Bibliothek-Vereinigung dem damaligen 2. Bibliothekar Dr. H. Barth eine offizielle Reise zum Studium deutscher Bibliotheken aus dem freien Kredit des Stadtrates ermöglicht.

5) Vergl. „Dr. Conrad Escher 1833—1919“, von Max Huber-Escher, im Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich 1922, S. 79/81.

6) Vergl. letztes Heft S. 25.

7) Den 1897 dem Landesmuseum abgegebenen Gegenständen folgten 1899 ebenfalls als Leihgaben die geographischen Reliefs, insbesondere das große Müllersche der Schweiz, weil man den Raum, den zumal das letztere beanspruchte, für Büchergestelle verwenden mußte.

8) Im Jahre 1896 war nach dem Tode Fr. Staubs der Gedanke aufgetaucht, ob die Stadtbibliothek dessen hinterlassene Bibliothek zu erwerben trachten solle. Eine sorgfältige Prüfung ergab jedoch das Vorhandensein von mindestens 80% Doubletten, so daß man auf einen Ankauf verzichtete.

9) Als wichtigste Geber und Gaben sind zu erwähnen: Zuwendungen aus dem Escher'schen Hause zum Brunnen, aus dem Hagenbuch-Meisterschen Hause an der Kirchgasse in Fortsetzung früherer Schenkungen, aus dem Hause zum Lindenthal nach dem Tode von Stadtrat H. Landolt-Mousson durch dessen Witwe, des Stadtrates aus dem von C. Fierz-Landis der Stadt Zürich vermachten Schlosse Schwandegg und von Fräulein Betty Escher im Bellevue. Als in sich geschlossene Schenkungen traten ein: eine reiche und zum Teil große Seltenheiten enthaltende Sammlung von Werken theologischen, insbesondere dogmatischen Inhalts aus dem Nachlaß Prof. Alex. Schweizers, umfangreiche und sehr wertvolle Bestände an orientalischer Literatur aus dem Nachlaß von Friedr. Bürkli durch dessen Nichte Frau Amberger-Schinz, eine zwar meist nur aus kleinen Stücken bestehende, aber um ihres Inhalts willen bemerkenswerte Sammlung zur geographischen Namenkunde aus dem Nachlaß J. J. Egli's. Ihnen schlossen sich eine Reihe handschriftlicher Nachlässe ein, nämlich diejenigen J. C. von Drellis als Schenkung der Familie von Drelli, des Militärhistorikers Wilh. Meyer-Ditt, Arnold Rüscher-Usteris gemäß letztwilliger Verfügung, samt einer großen Zahl von Werken schweizergeschichtlichen Inhalts, die, weil vielfach schon vorhanden, der Bibliothek-Leitung die willkommene Gelegenheit boten, eine aus Doubletten bestehende Helvetica-Präsenz-Bibliothek zusammenzustellen; F. Sal. Vögelin's, der schon beim Hinschied seines Vaters der Anstalt einen Teil von dessen hinterlassener Bibliothek geschenkt hatte und nun den beiden Hauptbüchersammlungen Zürichs seine eigene vermachte. Andere Sammlungssteile betrafen eine Schenkung von zirka 2000 Künstlerporträts des 17.—19. Jahrhunderts aus dem Nachlaß Adrian Ziegler's und eine vollständige Sammlung der in unserem Zeitabschnitt einen weiten Abnehmerkreis sich erobernden farbigen Landschaftsbilder des Photochrom-Verlages.

Im übrigen sei hier wie auch sonst auf die seit 1880 regelmäßig herausgegebenen Jahresberichte hingewiesen.

10) Das galt insbesondere von der Abteilung der Rechenschaftsberichte und ähnlicher Literatur (sog. LK-Abteilung).

11) „Die Katalogisierungsarbeiten der Stadtbibliothek Zürich, ihre Fortführung und Ausdehnung, Bericht des Bibliothekariats an die Bücherkommission, 1890.“

12) Über den Gang der Arbeiten, insbesondere über die zutage getretenen Schwierigkeiten unterrichtet ein (zweiter) vom März 1894 datierter, gedruckter „Bericht über den Stand der Katalogisierungsarbeiten“. Die Schwierigkeiten zwischen alter Praxis und moderner Theorie ergaben sich u. a. daraus, daß der alte Katalog Familien-Namen mit verschiedener Schreibung normalisiert und enthüllte Anonyma nicht unter dem Verfasser eingereiht hatte. Weitere Ursachen zur Titelrevision bestanden in den Schwankungen zwischen persönlichem und sachlichem Ordnungswort, in der ungleichmäßigen Auswahl des sachlichen Ordnungswortes. Sodann waren die Vornamen zu ergänzen. Auch war bei zahlreichen Werken festzustellen, ob sie inzwischen abgeschlossen seien usf. Unterm 24. März 1898 erstatteten die Bibliothekare einen kurzen Schlußbericht. Der Umfang des 3-bändigen Kataloges betrug $1205 + 1318 + 164 = 2687$ Seiten oder 168 Bogen, die Druckerrechnung Fr. 12,742. Dazu kamen noch Fr. 5300 für Hilfsarbeiten, die zum Teil mit der vorliegenden Aufgabe nur mittelbar zusammenhängen und bei einer nächsten Gelegenheit ohnehin hätten geleistet werden müssen. — Der Katalog wurde zum Preise von Fr. 10 abgegeben. Der Preis desjenigen von 1864 betrug Fr. 24.

13) „Die Katalogisierungsarbeiten der Stadt-Bibliothek Zürich, dritter Bericht des Bibliothekariats, Februar 1897“. Der den Schlagwortkatalog betreffende Teil wurde mit etlichen Ab-

änderungen und Ergänzungen 1904 von G. A. Grünwell in die Mitteilungen des österreichischen Vereins für Bibliothekswesen, 8. Jahrgang, S. 165 ff. aufgenommen.

14) Einen bescheidenen Anfang zu einem zentralen Katalog hatte die Stadtbibliothek schon seit einigen Jahren insofern getroffen, als sie im Lesesaal die gedruckten Kataloge der verschiedenen zürcherischen Bibliotheken zu einer besonderen Gruppe und die Titel der neuen Eingänge der Museums-gesellschaft zu einem besonderen Alphabet vereinigte.

15) „Unsere Bibliotheken“ von B., „Neue Zürcher Zeitung“ vom 20. Januar 1897.

16) Sie erfolgte durch Zusammenrücken der Büchergestelle in den beiden Sälen des Helmhauses auf der Rathausfront, um Platz für je ein neues Gestell zu schaffen, was dem alten Herrn von vornherein nicht genehm war. Der Schreiner hatte vorgeschlagen, die 4 Meter langen und fast 4 Meter hohen Doppelgestelle, die glücklicherweise auf dem Boden nur aufgesetzt, aber nicht befestigt waren, samt ihrem Inhalt vermittelst Winden zu verrücken. Schon war das erste an seinem neuen Platz und der gegen allfälligen Seitenschub errichteten provisorischen Verstrebrungen entleert, da geriet es durch die Unvorsichtigkeit eines Arbeiters ins Schwanken, neigte sich langsam zur Seite, bis es Halt an der Mauer fand, die Bretter wurden aus den Querträgern herausgeschoben und die Bücher ergossen sich auf Bibliothekar und Boden. Da hieß es für den schuldlos-schuldigen intellektuellen Urheber, da Helfer aus dem Personal nicht verfügbar waren, selber zugreifen und die Bücher zunächst wegräumen, dann ordnen und in das inzwischen wieder aufgerichtete Gestell einstellen. Ein gerade dazukommendes Mitglied des Bibliothekskonvents, heute der Senior der Zentralbibliothekkommission, erbarmte sich seiner durch ausbauende Hilfeleistung.

17) Die baulichen Vorkehrungen des Jahres 1887 bestanden im Wesentlichen in feuerficherer Eindeckung des obersten Treppenaufstieges im Wasserhaus, im Emporführen der die drei Gebäudeteile der Wasserkirche, des Helmhauses und des Wasserhauses trennenden Brandmauern über das gemeinsame Dach und endlich im Anbringen von eisernen Fensterläden auf der Münsterhäuserseite. Ein Abschluß zwischen Wasserkirche und Helmhaus war durch Anbringen eines eisernen Rolladens schon 1881 bewirkt worden. Im Jahr 1891 folgte ein Steigrohr. Wie wenig Widerstandskraft man im Brandfall dem Kirchengewölbe zutraute, zeigten später einmal die Worte eines Feuerwehr-offiziers, der auf die Frage nach Anordnungen für den Fall, daß das Kirchen-dach brenne, antwortete, dann seien einfach die Zugänge zur Kirche zu schließen und niemand mehr hineinzulassen.

Die Hilfsabteilung war ursprünglich auch für die Kantonsbibliothek und das Staatsarchiv errichtet worden. Beim Theaterbrand hatte sie schon begonnen, die Urkundenkisten zum Abtransport bereit zu stellen. — Die in der Stadtbibliothek vorgenommenen Umstellungen umfaßten 2500 gedruckte Bände und 200 Handschriften. — Von Zeit zu Zeit hielt die Feuerwehr, um mit den Lokalitäten vertraut zu werden, besondere Übungen ab. Einmal fand sogar, um Erfahrungen zu gewinnen, eine kombinierte Übung der Hilfsabteilung und des damals noch bestehenden Flöchnerkorps statt. Daß ein Eingreifen im Ernstfall nicht außer dem Bereich der Möglichkeit lag, zeigte sich im Jahre 1897, als aus Anlaß der damaligen Umbaute die Untersuchung eines Kamins das Vorhandensein eines in dasselbe hineintragenden, angekohlten Holzbalkens ergab. — Zu den Vorsichtsmaßnahmen gehörte bei der Einführung der elektrischen Beleuchtung in dem nachts unbewohnten Gebäude auch die Anlage eines Schalters, der ermöglichte, den Strom abends jeweils auszuschalten. — Eine weitere Folge der beiden Brandfälle war 1893 eine neue Feuer-versicherung der Bibliothek, die die bisherige pauschale Wertung der einzelnen Sammlungs-räume ersetzte durch einheitliche Stückwerte für die großen Gruppen der Bücher und der Handschriften und durch Einzelwerte für die wertvollsten Kunstgegenstände.

18) Schon den Brand des Anthauses und die im Zusammenhang damit auftauchende Möglichkeit, auf der freigewordenen Liegenschaft ein städtisches Sammlungsgebäude zu errichten, hatte der Konvent benutzt, um den Stadtrat zu ersuchen, er möchte gegebenenfalls nach der Über-siedelung der antiquarischen Gesellschaft deren Räume der Stadtbibliothek zuweisen. Aber das

Projekt hatte damals keine Gestalt zu gewinnen vermocht, und erst die Errichtung des Landesmuseums brachte die Frage der Entfernung der antiquarischen Sammlungen wieder in Fluß.

19) Die beginnende Raumnot der Kantonsbibliothek konnte man nunmehr auch auf der Stadtbibliothek um so klarer beurteilen, als der erste Bibliothekar inzwischen Mitglied der Kantonsbibliothek-Kommission geworden war.

20) „Unsere Bibliotheken“, ohne Chiffre, N. 3. 3. vom 7. Mai 1896.

21) Eine ähnliche Abrede über Tauschzeitschriften traf die Stadtbibliothek 1911 mit der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft.

22) Die Mitgliederzahl, die 1880 167 und 1885 noch 149 betrug, sank bis 1915 auf 95. Wiederholte Versuche, sie zu erhöhen, hatten wohl zeitweilige Vermehrung, aber nie bleibenden Gewinn gebracht. Gegenüber den steigenden städtischen Aufwendungen fielen die Mitgliederbeiträge je länger desto weniger ins Gewicht. Wenn das Verhältnis zwischen Stadt und Gesellschaft bis zum Ende trotzdem das alte blieb, so lag der Grund bloß darin, daß die Bibliothek nach ihrer Zugänglichkeit eben doch öffentlich war und die Stadt keinen Grund hatte, in dieser Hinsicht mehr zu wünschen.

23) Eine Ausnahme vom Brennverbot war 1890 für die Bibliothekare bewilligt worden. Da ihnen, die ja nicht voll angestellt waren, begreiflicherweise daran liegen mußte, über die früheren Vormittagsstunden frei zu verfügen und dafür im Winter auch über den Einbruch der Dunkelheit hinaus auf der Bibliothek zu arbeiten, wurde ihnen erlaubt, was sogar eine Statutenänderung nötig machte, Brennöllampen zu gebrauchen; denn Petroleum und Gas erschienen als zu feuergefährlich. Sie bettelten sich also aus Verwandtschaft und Bekanntschaft ein kleines Heer außer Dienst gestellter Lampen zusammen, von denen aber ein Viertel beständig in der Reparatur war. Das Anzünden verlangte eine gewisse Kunstfertigkeit, die sich aber mit der Zeit auch Kustos und Abwart erwarben.

24) In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, daß die Stadtbibliothek sich 1896 an der Schweiz. Landesausstellung in Genf, abgesehen von Sammlungsgegenständen in der Gruppe „Alte Kunst“, mit einer eigenen Ausstellung bibliothekarischen Charakters beteiligte und dabei die goldene Medaille zugesprochen erhielt.

25) An größern Gaben infolge testamentarischer Verfügung oder zum Andenken an Verstorbene sind für diesen Zeitraum zu verzeichnen: Otto Bleuler 1000 Fr., Kommandant Konrad Bürkli 1500 Fr., Carl Diggelmann 1000 Fr., Heinrich Escher im Wollenhof 2000 Fr., Frau Hagenbuch-Dit 25,000 Fr., H. Hirzel-u. Escher 2000 Fr., Dr. Arn. Mischeler-Mfieri 11,000 Fr., Prof. Dr. M. v. Drelli 8000 Fr., Major Henri Pestalozzi 2000 Fr., Prof. Dr. Alex. Schweizer 2000 Fr., Frau A(nna) St(ockar)-E(scher) 1000 Fr., J. C. Stolz 2500 Fr., Prof. Dr. R. Wolf 1000 Fr., Trauerhaus Z(iegler) 1000 Fr., Ungenannt 1000 Fr. Ferner von der vaterländisch-historischen Gesellschaft bei ihrer Auflösung 2000 Fr.

26) Die Teilnehmer waren 1. das Gewerbemuseum (heute Kunstgewerbemuseum), 2. die Juristische Bibliotheksgesellschaft, 3. die Kantonsbibliothek, 4. die Kunstgesellschaft, 5. die Museums-gesellschaft, 6. die medizinisch-chirurgische Bibliotheksgesellschaft, 7. die Kantonale Militärbibliothek, 8. die Naturforschende Gesellschaft, 9. das Pestalozzianum, 10. das Eidg. Polytechnikum (heute Eidg. Techn. Hochschule), 11. die Stadtbibliothek. Später traten bei 12. das Landesmuseum und 13. das Staatsarchiv. No. 2, 3, 6, 7, 8 und 11 sind heute in der Zentralbibliothek vereinigt. Die Museums-gesellschaft trat im Verlaufe zurück, da sie ihren neuen Zuwachs ohnehin jährlich in besonderem Druck herausgibt.

Anfänglich wurden die Titel nach 27 Fachgruppen und Untergruppen geordnet. Diese Einteilung wurde im Verlaufe, da sie selbst einem Teil der Abonnenten nicht erwünscht war, ersetzt durch rein alphabetische Anordnung. Standortbezeichnungen wurden in den ersten Jahrgängen nicht beigegeben, aber in die spätern aufgenommen. Die Oberaufsicht verblieb der im vorhergehenden Abschnitt erwähnten viergliedrigen Kommission.

27) Über die Einzelheiten sind die von der Unternehmung herausgegebenen Jahresberichte zu vergleichen. Der fünfgliedrigen Kommission gehörte außer den Experten als das eine der städtischen Mitglieder auch Prof. Dr. G. Meyer von Knonau an. Die feinere, sich bis 1915 hinziehende Arbeit bestand im wesentlichen aus Auflösung von Pseudonymen, Vereinigung von identischen Autoren mit verschiedenen Namensformen, Trennung gleichnamiger, aber nicht identischer Autoren, Reihenfolge der Werke des nämlichen Autors, Ausschneiden von Doppeleremplaren, d. h. Übertrag der in verschiedenen Bibliotheken verwahrten Exemplare des nämlichen Werkes auf einen Zettel, Übertrag der Standortbezeichnungen aus den Handkatalogen der beteiligten Bibliotheken auf die Katalogzettel und schließlich Überprüfung des gesamten Titelmateriale auf alle diese Punkte.

28) Die Kommission der Kantonsbibliothek billigte Ende 1898 in besonderem Schreiben an den Stadtrat die Ergebnisse der Beratungen der fünf Bibliothekleitungen.

29) Nebenbei mag erwähnt werden, daß außerhalb der Amtszeit auf der Stadtbibliothek auch gewisse Unternehmungen der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare durchgeführt wurden, so die 1. und die 2. Auflage des Schweiz. Zeitschriftenverzeichnisses und der von Dr. Barth bearbeitete Probeauschnitt aus dem Schweiz. Gesamtkatalog, den die Vereinigung aus Bundes- d. h. aus Landesbibliothek-Krediten auf die Schweiz. Landes-Ausstellung in Bern im Jahr 1914 erstellte.

30) Freilich stand hinsichtlich der Öffnungsstunden die Bibliothek hinter andern schweizerischen Bibliotheken zurück, die bis 7 Uhr abends offen hatten, oder schon um 8 Uhr vormittags aufgingen (wie die Zürcherische Kantonsbibliothek). Eine weitere Ausdehnung erwies sich aber aus verschiedenen Gründen untunlich.

Große Aufregung verursachte 1908 ein ausländischer Benutzer, der sich den Anschein eines ebenso sorgfältigen wie eifrigen Benutzers neuerer und älterer Literatur zu geben, dabei aber mit großem Raffinement aus Sammelbänden wertvolle Druckschriften zu entwenden wußte, bis man ihn ertappte. Glücklicherweise konnte man sämtliche entwendeten Stücke, die der Dieb zum Teil schon an ausländische Antiquare verkauft hatte, wieder beibringen mit Ausnahme von zweien, bei denen aber unsicher war, ob sie nicht schon zuvor gefehlt hatten.

31) Im folgenden Jahr erstattete v. Wyß auch über diese Arbeit einen zusammenhängenden Bericht.

32) Die beiden Publikationen sind: Alphabetisches Schlagwortverzeichnis mit Schema der systematischen Übersicht zum Schlagwortkatalog der Stadtbibliothek Zürich, Selbstverlag (1909); und: Über den Schlagwort-Katalog, mit Regeln für die Stadtbibliothek Zürich, von Wilhelm v. Wyß, in: Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, Dziakto-Häbler, Heft 25, Leipzig, Haupt, 1909.

Der Übersicht wurde das sogenannte Dewey'sche Dezimalsystem zu Grunde gelegt. Jede der beiden Abarten des Sachkataloges bedarf einer Ergänzung: der Schlagwortkatalog einer systematischen Übersicht der verwendeten Schlagworte und der systematische Katalog eines Schlagwortregister.

33) Zürcherische Familien-Archive in der Stadtbibliothek Zürich, 1. Heft: Archiv der Familie Hirzel. Zürich, 1897.

34) Eine wertvolle Bereicherung brachte der Abteilung der stadtzürcherischen Ansichten die Sammlung von Architekt J. Simmler. Sie wurde 1903 aus dessen Nachlaß von einem Konjortium von Freunden der Bibliothek gekauft, das dieser noch nicht vorhandene Stücke zum Ankaufspreis überließ und den Rest auf eigene Rechnung, aber mit Verzicht auf Gewinn verwertete. An die aufgewendete Summe erhielt die Stadtbibliothek einen Bundesbeitrag von 1000 Fr.

35) Unter den Schenkungen sind insbesondere zu erwähnen: die philosophische Bibliothek Prof. Dr. Aug. Stadlers als Geschenk von dessen Witwe; die orientalischen, insbesondere hebräischen Teile der Bibliothek von Dr. Mor. Heidenheim als Schenkung der Israellischen Kultus-

gemeinde und eines der Bibliothek nahestehenden Freundes; die Bibliothek Pfarrer Ludwig Pestalozzi als Geschenk von dessen Erben; wertvolle alte Zürcher-, insbesondere Froschauer-Drucke, zu deren Beschaffung uns insbesondere von einer Seite immer wieder Mittel zufließen. Daneben traten eine Anzahl von handschriftlichen Nachlässen ein: derjenige H. Leutholds als Vermächtnis von Prof. Dr. Jakob Bächtold; der Nachlaß von David Hess, soweit er sich im Besitze von dessen Urenkelin Frau Prof. Steffensen-Burchardt in Basel befand, als Geschenk dieser; derjenige Oswald Heers, geschenkt von dessen Tochter Frau Dr. A. Stockar-Heer; derjenige Rudolf Kollers als Gabe von dessen Witve; der handschriftliche Nachlaß von Prof. Dr. J. N. Rahn samt seinen architektonischen Aufnahmen und Studienblättern, gemäß letztwilliger Verfügung; die Korrespondenz Bürgermeister Paul Usteris durch Oberst U. Meister; der musikalische Nachlaß von Herrn. Götz durch dessen Witve und Tochter; der handschriftliche Nachlaß des in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Zürich lebenden Theosophen Aug. A. Clement, den Dr. G. Hürlimann schenkte mit der Bestimmung, daß die Bibliothek auf dieses Besitztum regelmäßig öffentlich hinweisen solle. Ferner eine lange Jahre umfassende Sammlung von Briefen und Billets G. F. Meyers an einen Verwandten. Auch Gegenstände und Sammlungen anderer Art stellten sich ein: Aufnahmen zürcherischer Schlösser und Burgen von Edw. Schultheß-Kaufmann, gemäß letztwilliger Verfügung von G. Schultheß-Lavater; Ölporträts zürcherischer Persönlichkeiten, die sich der ausgedehnten Bilderammlung der Stadtbibliothek einfügten, u. a. verschiedene Füßli-Porträts, gemäß letztwilliger Verfügung von Kunstmaler Wilh. Füßli; wertvolle Gegenstände kunstgewerblichen Charakters aus dem Nachlaß von Frau Oberst v. Edlibach. Die beiden wertvollsten Zuwendungen waren der handschriftliche Nachlaß G. Lavaters und dessen Briefwechsel als Geschenk der Erben von dessen Urentel Antistes Dr. G. Finsler, sowie das gesamte Kupferstich-Werk Daniel Chodowiecki und Franz Hegis samt einer reichen Sammlung schweizerischer Almanache und Taschenbücher und anderen Kupferstich-Publikationen, die a. Kunsthändler Appenzeller stiftete.

³⁶⁾ Als solche Deposita traten ein Familienarchive Bluntzli, Ott und v. Wyß, die der Sektion Uto des Schweiz. Alpenklub gehörende Müller-Wegmann'sche Sammlung von Panoramen, der dem Pestalozzianum gehörende Teil des Nachlasses des Pädagogen Heinrich Pestalozzi, sowie Archive verschiedener stadtzürcherischer Zünfte.

³⁷⁾ Um eine kürzere Verbindung von Wasserhaus und Erdgeschoß der Wasserkirche herzustellen, war 1903 zwischen diesem und der Untern Galerie auf der Ostseite eine Wendeltreppe angebracht worden. Der Bestelldienst erstreckte sich nach und nach über sechs Geschosse, die durch z. T. ungünstige Treppen nur sehr unzuverlässig unter sich verbunden waren. Die Dislokationen in die Dachgeschosse erfolgten so, daß man, soweit irgend möglich, nur schwach benutzte Repositorien dorthin verlegte. Sie störten schließlich die altgewohnte Ordnung so sehr, daß nicht einmal mehr die Bibliothekare, sondern nur das Bestellpersonal den vollen Überblick über die Lage der vielen Repositorien besaß.

Als der Konvent einst 1908 einen Rundgang durch die Räume vornahm, wurde hernach die Frage aufgeworfen, ob beim Umzug in das zukünftige Zentralbibliothekgebäude ein Teil der Büchermengen nicht auszuscheiden sei. Die Bibliothekleitung antwortete darauf mit der Berechnung, daß bei den bestehenden Baupreisen der jährliche Platzzins für ein Buch von 3 1/3 cm. Dicke auf ca. 2 Rp. zu stehen komme, daß aber ein Ausscheiden von Büchern und ein Tilgen der Titel in den Katalogen ganz unverhältnismäßig zeitraubend und kostspielig wäre, ganz abgesehen davon, daß es fast unmöglich sei, mit Sicherheit Bücher als wirklich tot zu bezeichnen und daß man leicht Gefahr laufen würde, Werke zu beseitigen, die späterhin vielleicht sogar aus dem Ausland verlangt würden.

³⁸⁾ Den gelegentlich wiederholten telephonischen Gruppenaufruf der Hilfsabteilung pflegte man den Mitgliedern etliche Zeit zuvor anzukündigen. Einmal erfolgte er ganz unvermittelt, als bei einer plötzlichen, durch Telephonruf angeordneten Feuerwehrrückung infolge eines Versehens nicht die Angehörigen der Feuerwehr, sondern die Mitglieder der Hilfsabteilung plötzlich auf-

geboden wurden. Der Erfolg war überaus befriedigend: die Mitglieder fanden sich überraschend schnell ein. — Die Belegung der Arbeitsräume überschritt namentlich in der Zeit zwischen dem Übergang an die Zentralbibliothek und dem Bezug des Neubaus das zulässige Maß. In einem auf der Münsterhäuserseite gelegenen einfenstrigen Räume, in dem früher der 1. Bibliothekar allein untergebracht war, arbeiteten zeitweilig fünf Personen.

³⁹⁾ Im Zeitraum von 1885—1897 betrug der Personalaufwand sogar nur 93½% der Ausgaben für die Vermehrung (d. h. Bücher, Buchbinder und Münzcabinet). Von 1890—1915 stieg der Prozentsatz auf 120. Das war die unvermeidliche Folge nicht nur der allgemeinen Lohnbewegung, sondern auch der allmählichen Besserstellung des Bibliothek-Personals im besonderen. Die niedrigen Ansätze der Stadtbibliothek hatten zwischen 1895 und 1905 mehrfach bewirkt, daß tüchtige Kräfte des mittleren Personals andere, günstigere Stellen annahmen und jeweilen durch neue zu ersetzen waren, die man für ihren Dienst erst wieder heranziehen mußte.

⁴⁰⁾ An größeren Vermächtnissen und Gaben zum Andenken Verstorbener sind in diesem Zeitraum zu erwähnen: Ed. Baumann zum Tiefengrund 1000 Fr.; Rob. Bodmer 5000 Fr.; Dr. Ernst Diener 1000 Fr.; Frä. Amalie Escher 1000 Fr.; Dr. Jak. Escher-Bodmer 3000 Fr.; Frau Luise Escher-Escher 1000 Fr.; Frä. Pauline Escher 1000 Fr.; Aug. Finsler 3000 Fr.; Dr. Heinr. Hürlimann 4000 Fr.; Heinr. Paur 5000 Fr.; C. Schultheß-v. Meiß 1000 Fr.; Oberst Alex. Schweizer 1500 Fr.; A. Tobler-Finsler 10,000 Fr.; Frau Usteri-Trümpler 1000 Fr.; Prof. Dr. P. Usteri-Trümpler 2000 Fr.; Dr. Theod. Ziefing 1000 Fr.; aus einem Trauerhause 1000 Fr.; Ungenannt 1000 Fr. Ferner von der Baugartengesellschaft bei ihrer Auflösung 3000 Fr. — Daran schlossen sich eine Reihe von Gaben in größeren Beträgen für laufende Rechnung, worunter von der Israelitischen Kultusgemeinde 2000 Fr.; G. H. Schinz in Liverpool 2000 Fr.; Prof. Dr. P. Usteri-Trümpler 1100 Fr., und ganz besonders in stets erneutem Interesse aus einem befreundeten Hause der Altstadt.

⁴¹⁾ Hier fällt namentlich der Aufwand für die Arbeiten am Handschriften-Katalog und an der Porträts- und Ansichten-Sammlung in Betracht.

⁴²⁾ Das Verzeichnis ist auf dem Umschlag enthalten. Unter den neunzehn Verfassern des vorliegenden Zeitabschnittes steht hinsichtlich der Zahl von Blättern an erster Stelle der letzte Präsident, Dr. C. Escher, mit 5; dann folgen Prof. R. Hunziker und Prof. Wetter mit je 3, Dr. Hermann Escher, Prof. G. Meyer von Knonau, Prof. F. Sal. Bögelin und Prof. G. v. Wyß mit je 2.

⁴³⁾ Die Zahlen gehen auf eine im Jahr 1913 aufgenommene Bestandsstatistik zurück, die freilich für Broschüren und Blätter Durchschnittswerte berechnete. In der Zahl von 102,000 Broschüren sind nur die kleinen Verlagschriften berücksichtigt, dagegen nicht die überaus zahlreichen Rechenschaftsberichte, Einzeldruckblätter und ähnliche Druckschriften, die zu Bänden umgerechnet wurden. Wohl aber sind letztere in den weiter vorn über den Zuwachs an Broschüren in den behandelten Zeiträumen gegebenen Ziffern inbegriffen. Daraus ist der Unterschied zwischen den hier und den weiter vorn gemachten Angaben zu erklären. — Die Ansprache des Präsidenten wurde dem letzten Jahresbericht der Stadtbibliothek beigelegt.

Anhang I.

Behörden.

(Den Namen folgen in Klammern die Jahre des Eintritts und des Austritts. War Ursache des Ausscheidens der Tod, so ist ein † beigefügt.)

1885—1915.

Von der Gesellschaft gewählte Konventsmitglieder: Prof. Dr. Georg v. Wyß (1843—1893 †); Prof. Dr. Alex. Schweizer (1849—1886); Dr. Jak. Escher-Bodmer (1851—1909 †); Prof. Heinr. Grob (1861—1889 †); Prof. Dr. Heinr. Schweizer-Sidler (1866—1887); Prof. Dr. Aloys v. Drelli (1870—1892 †); Prof. Dr. Arn. Hug (1871—1886); Prof. Dr. Gerold Meyer von Knonau (1871—1915); Prof. Dr. J. R. Rahn (1874—1912 †); Ed. Usteri-Pestalozzi (1885—1915); Dr. Jakob Horner, a. Oberbibliothekar (1886—1886 †); Dr. Conr. Nüscher (1886—1887 †); Prof. Dr. F. Sal. Vögelin (1886—1888 †); Dr. Conr. Escher (1887—1915); Dr. Rud. v. Schultheß-Rechberg (1888—1894); Prof. Dr. Ad. Kägi (1888—1915); Oberst ll. Meister (1890—1898); Prof. Dr. August Stadler (1892—1900); Dr. Theod. Ziefing (1893—1895); Dr. Heinr. Zeller-Werbmüller (1894—1903 †); Prof. Dr. Theod. Better (1896—1915); Dr. Casp. Scheller-Kunz (1900—1915); Sal. Pestalozzi (1901—1905 †); Prof. Dr. Paul Schweizer (1903—1915); Rektor Dr. Wilh. v. Wyß (1906—1915); H. C. Bodmer (1908—1915); Dr. F. D. Pestalozzi (1909—1915); Dr. Jak. Escher-Bürkli (1913—1915).

Betreter des Stadtrates: Hans Pestalozzi, Stadtpräsident (1881—1909 †); August Koller (1885—1892); Johannes Schneider (1893—1895); Elias Häzler (1896—1898); Casp. Grob (1889—1901 †); Rob. Billeter, Stadtpräsident (1901—1915); Heinr. Mousson (1909—1910); Heinr. Wyß (1910—1910); Hans Nägeli, Stadtpräsident (1910—1915).

Präsidenten: Prof. Dr. Georg v. Wyß (1868—1893); Dr. Conr. Escher (1893—1915).

Vizepräsidenten: Dr. Jak. Escher-Bodmer (1870—1909); Prof. Dr. Gerold Meyer von Knonau (1909—1915).

Quästor: Ed. Usteri-Pestalozzi (1885—1915).

Aktuare: Dr. Conr. Nüscher (1880—1887); Dr. Rud. v. Schultheß-Rechberg (1887—1889); Rud. Hirzel (1889—1895); Dr. Hermann Escher (1895—1908).

Münzdirektoren: Heinr. Hirzel-v. Escher (1876—1887 †); H. C. Bodmer (1888—1908).

Bibliothekare: Dr. Friedr. Staub (1871—1887); Dr. Hermann Escher (1881—1915); Dr. Th. Ziefing (1887—1889); Dr. Wilh. v. Wyß (1889—1903); Dr. Jak. Escher-Bürkli (1903—1909); Dr. Hans Barth (1909—1915); Dr. Felix Burckhardt (1909—1915).

Mitglieder der Kommission für die Stiftung Schnyder von Wartensee: Prof. Dr. Georg v. Wyß, Präsident (1884—1893 †); Dr. C. Nüscher (1884—1887 †); Stadtpräsident H. Pestalozzi (1884—1909 †); Dr. J. Escher-Bodmer (1887—1909 †); E. Usteri-Pestalozzi (1887—1915); Dr. R. v. Schultheß-Rechberg, Aktuar (1887—1889); R. Hirzel, Aktuar (1889—1895); Dr. Hermann Escher (1891—1915, bis 1895 mit beratender Stimme, seit 1895 Aktuar); Dr. C. Escher, Präsident (1893—1915); Stadtrat (jetzt Stadtpräsident) H. Nägeli (1909—1915); Prof. Dr. Th. Better (1909—1915).

Mitglieder der Naturwissenschaftlichen Subkommission: Prof. Dr. Alb. Heim, Präsident (1888—1915); Prof. Dr. Ed. Schar (1888—1892); Prof. Dr. C. Schröter (1888—1894 und 1897—1915); Prof. Dr. G. Lunge (1892—1894); Prof. Dr. H. v. Wild (1894—1902 †); Prof. Dr. C. Cramer (1897—1902 †); Prof. Dr. A. Kleiner (1902—1915).

Personal

auf Ende 1915 (mit Ausnahme der Bibliothekare):

Vollbeschäftigtes: Victor Witz (seit 1899), Ernst Bachmann (seit 1896), Sekretäre; Florian Danuser (seit 1911), Assistent; Alice Hirt (seit 1909), Bureaugehilfin; Franz Schuchbach (seit 1900), Abwart; Josef Grob (seit 1913), Abwartsgelilfe; Rud. Diener (seit 1906), Buchbinder.

In besonderer Abrede: Dr. Ernst Gagliardi (seit 1907); Dr. Bruno Hirzel (seit 1914); Heinr. Appenzeller (seit 1911); Leonie Bindschedler (seit 1910); Rosa Schuchbach-Leiser (seit 1900); Julie Koch-Hintermann (seit 1912).

Anhang II.

Verzeichnis der bis Ende 1915 erschienenen Schriften der Stiftung von Schwyder von Wartensee.

- I. Lebenserinnerungen von X. Schwyder von Wartensee, nebst musikalischen Beilagen und einem Gesamtverzeichnis seiner Werke. 8°. Zürich, Gebr. Hug.
- II. Les dislocations de l'écorce terrestre; Die Dislokationen der Erdrinde. Essai de définition et de nomenclature; Versuch einer Definition und Bezeichnung. Französisch und deutsch. Von Emm. de Margerie und Prof. Dr. A. Heim. 8°. Zürich, Wurster & Co., 1888.
- III. Schweizerische Schauspiele des 16. Jahrhunderts, bearbeitet durch das deutsche Seminar der Züricher Hochschule unter Leitung von S. Bächtold. 3 Bde. 8°. Frauenfeld, J. Huber, 1890—93.
- IV. Siegelabbildungen zum Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, bearbeitet von Dr. P. Schweizer und H. Zeller-Werdmüller. 1.—9. Lieferung (jede Lieferung 8 Tafeln mit Text). 4°. Zürich, Beer & Co., 1891—1911.
- V. Bibliothek der gedruckten weltlichen Vokalmusik Italiens aus den Jahren 1500 bis 1700; enthaltend die Literatur der Frottolo, Madrigale, Canzonette, Arien, Opern etc. Von Dr. Emil Vogel. 2 Bde. 8°. Berlin, A. Haack, 1892.
- VI. Weitere Untersuchungen über das Verhältnis der Knochenbildung zur Statik und Mechanik des Vertebraten skeletts. Von E. Schoffe. Preisschrift. 4°. Zürich, Art. Institut Drell Füßli, 1892.
- VII. Die Zürcher Büchermarken bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. Zusammen- gestellt von Paul Heß. 4°. Zürich, Fäsi & Beer, 1895.
- VIII. Zwingli-Bibliographie. Verzeichnis der gedruckten Schriften von und über Ulrich Zwingli. Zusammengestellt von Georg Finsler. 8°. Zürich, Art. Institut Drell Füßli, 1897.
- IX. Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architektur-Darstellungen. Von Jos. Zemp. 8°. Zürich, F. Schulthess, 1897.
- X. Johann Jakob Bodmer. Denkschrift zum CC. Geburtstag (19. Juli 1898), ver- anlaßt vom Lesezirkel Göttingen. 4°. Zürich, A. Müller, 1909.
- XI. Die Abstammung der ältesten Haustiere. Phylogenetische Studien über die zoolo- gische Herkunft der in prähistorischer Zeit erworbenen Haustierarten, nebst Unter- suchungen über die Verbreitungswege der einzelnen zahmen Rassen. Von Prof. Dr. E. Keller. Zürich, F. Amberger, 1902.
- XII. Joh. Casp. Lavater 1741—1801. Denkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages. 4°. Zürich, A. Müller, 1902.
- XIII. Die Moore der Schweiz mit Berücksichtigung der gesamten Moorfrage. Von Prof. Dr. J. Früh und Prof. Dr. C. Schröter. 4°. Bern, A. Francke, 1904.
- XIV. Geschichte der Schweizertuppen in neapolitanischen Diensten 1825—1861. Von Dr. Alb. Maag. Gr. 8°. Zürich, Schulthess & Co., 1908.
- XV. Das Lied in der deutschen Schweiz Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Von Alb. Nef. 8°. Zürich, Gebr. Hug & Co., 1909.

- XVI. Das Klima der Schweiz. Auf Grundlage der 37jährigen Beobachtungsperiode 1864 bis 1900 bearbeitet von Jul. Maurer, Rob. Billwiler jr. und Clem. Hess. Preis-schrift, herausgegeben durch die Stiftung von Schnyder von Wartensee mit Unterstützung der schweizerischen meteorologischen Zentralanstalt. 2 Bde. 4°. Frauenfeld, Huber & Co., 1910.
- XVII. Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim und Umgebung. Von Alfred Farner, Pfarrer. Zürich, Albert Müller, 1911.
- XVIII. Les Faciès du Dogger ou Oolithique dans le Jura et les régions voisines. Par le Dr. Louis Rollier. Genève et Bâle, Georg & Cie., 1911.
- Im Druck befanden sich
- XIX. Die Quellen zur Beschreibung des Zürich- und Aargaus in Johannes Stumpfs Schweizerchronik. Von Dr. phil. Gustav Müller. Zürich, Beer & Co., 1916.
- XX. Les sépultures du second âge du fer sur le plateau suisse. Par D. Viollier. Genève, Georg & Co., 1916.

Zwei Preisaufgaben wurden nicht gelöst. Die eine, auf 1891 und wiederholt auf 1894 ausgeschriebene lautete:

„Da die Zahlen, welche die Atomwärmen der Elemente darstellen, noch recht bedenkliche Abweichungen zeigen, so sind die von Herrn Professor H. F. Weber für Bor, Silicium und Kohle ausgeführten Untersuchungen über die Abhängigkeit der spezifischen Wärmen von der Temperatur auf einige weitere Verbindungen, beziehungsweise Legierungen von solchen auszuwehnen. Überdies sollen die Dichten und die thermischen Ausdehnungskoeffizienten der untersuchten Substanzen sorgfältig ermittelt werden.“

Die andere, auf 1901 ausgeschriebene, lautete:

„Darstellung der in der Schweiz bestehenden Gesetzgebung und Praxis betreffend die Rechtsstellung und die Einbürgerung ausländischer Einwohner.“

„Würdigung der Bedeutung der ausländischen Bevölkerung der Schweiz für die öffentlichen Institutionen des Bundes, der Kantone und der Gemeinden, sowie für die Volkswirtschaft und die sozialen Zustände.“

„Kritik des bestehenden Rechtes, Darlegung der Gründe, welche ausländische Einwohner der Schweiz zur Beibehaltung ihres Indigenats veranlassen; Vorschläge zur Erleichterung der Naturalisation, beziehungsweise zur gesetzlichen Einbürgerung ausländischer Niedergelassenen in der Schweiz.“

Eine dritte auf 1916 „Neue Untersuchungen über das Dickenwachstum der Bäume“, die zwei Lösungen erhielt, griff in die Zeit der Zentralbibliothek hinüber.

1894. Gottfried Keller als Maler. Von Carl Brun.
1895. Die Wicksche Sammlung von Flugblättern und Zeitungsnachrichten aus dem 16. Jahrhundert in der Stadtbibliothek Zürich. Von Ricarda Fuch.
1896. Joh. Martin Usteris dichterischer und künstlerischer Nachlaß. Von Dr. Conrad Escher.
1897. Zürcher Briefe aus der Franzosenzeit von 1798 und 1799. Von H. Zeller-Werdmüller.
1898. Johann Heinrich Waser, Diakon in Winterthur (1713—1777), ein Vermittler englischer Literatur. Von Theodor Vetter.
1899. Der „Überfall von Midwalden“ (9. Sept. 1798), bearbeitet nach ältern handschriftlichen Aufzeichnungen. Von Dr. Conrad Escher.
1900. Johann Heinrich Füssli als Privatmann, Schriftsteller und Gelehrter. Freier Auszug aus dem Manuskripte seines Biographen Wilhelm Füssli.
1901. Die Zürcher Familie Schwend (c. 1250—1536). Von Ernst Diener.
1902. Johann Jakob Heidegger, ein Mitarbeiter G. F. Händels. Von Theodor Vetter.
1903. Johann Heinrich Schinz, ein zürcherischer Staatsmann und Geschichtskenner im XVIII. Jahrhundert. Von Gerold Meyer von Knonau.
1904. Der Zürcherische Hilfsverein für die Griechen 1821—1828. Von Alfred Stern.
1905. Heinrich Thomann, Landvogt und Seckelmeister (1520—1592). Von Dr. Conrad Escher.
1906. Briefe aus der Fremde von einem Zürcher Studenten der Medizin (Dr. Georg Keller) 1550—1558. Von Dr. T. Schieß, St. Gallen.
1907. Aus den eigenhändigen Aufzeichnungen von Johann Heinrich Schinz. Als Ergänzung zum Neujahrsblatt Nr. 259. Herausgegeben von Gerold Meyer von Knonau.
- 1908—1909. Die Staatsgefangenen auf Narburg im Winter 1802/03. Aus den Aufzeichnungen des Seckelmeisters Joh. Caspar Hirzel. Von Hermann Escher. 2 Hefte.
1910. Dr. jur. Jakob Escher-Bodmer, gew. Oberrichter (1818—1909). Von Dr. Conrad Escher.
1911. Die Eingaben des zürcherischen Volkes zur Verfassungsrevision des Jahres 1830. Ein Beitrag zur Geschichte der Regeneration. Von Hans Nabholz.
- 1912—1914. Johann Jakob Reithard. Von Dr. Rudolf Hunziker. 3 Hefte.
1915. Eine ungedruckte Kriegszeitung vor hundert Jahren (1813—1815). Von Wilhelm Dechsl. i.
1916. Die Schenkungen des Herrn W. Füssli, Kunstmaler, an die zürcherische Stadtbibliothek. Von Dr. Conrad Escher.

Neujahrsblätter der Zentralbibliothek.

1917. Johann Caspar Hirzel, der ältere. Von Dr. Bruno Hirzel.
1918. Aus dem Briefwechsel Paul Usteris mit Naturforschern und Medizinern. Von Wilhelm Dechsl. i.
1919. Entstehungsgeschichte und Baubeschreibung der Zentralbibliothek. Von Herm. Escher und H. Fiez.
- 1922—1923. Geschichte der Stadtbibliothek Zürich. Von Hermann Escher. 2 Hefte.

Preise: Hefte 1842—1848 à Fr. 1.50; 1849—1900 à Fr. 1.— (1888 à Fr. 2.—; 1894 vergriffen); 1901—1916 à Fr. 1.50; 1917 und 1918 à Fr. 2.—; 1919 und 1922 à Fr. 3.—.

Sraftur